

Morus Markard

„Lose your dreams and you will lose your mind“¹

oder:

Was ist kritisch an der Kritischen Psychologie?

Nicht nur der Markt weitet sich aus, sondern auch die Aporie: im Denken, im Tun, im Zusammenleben. Der Emanzipation stehen harte Bedingungen und schwere Zeiten bevor. Und die mühselige Arbeit des Maulwurfs. ... Hier gilt es, die Utopie, die viel geschmähte, von der Assoziation der Freien und Gleichen aus der Verbotszone zu befreien, in die interessierte Ideologen der Ideenlosigkeit, die Vertreter rationaler Vernunftlosigkeit sie gedrängt haben.
(...)

Was soll Utopie in der Aporie? Die Orientierung an der Utopie ist der einzig reale Ausweg aus der Inhumanität, in der sich die Weltgesellschaft befindet.“

Johannes Agnoli,
„Die Zeit“ vom 17. Februar 2000

Vorbemerkungen

Einige der Gedanken, die der Einrichtung der Rubrik „Werkstattpapiere“ im FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE (Nr. 6) zugrunde liegen, wären mir bezüglich des Publikationsortes meiner Überlegungen zum Kritikbegriff der Kritischen Psychologie durchaus entgegengekommen: die „Vorläufigkeit“ und die „einseitige Heraushebung bestimmter Aspekte“ (FKP 6, 165); ein anderer eher weniger: die „Vernachlässigung des Gesamtzusammenhangs“, die „für vorläufige Arbeitspapiere geradezu charakteristisch“ (ebd.) sei. Was ich möchte, ist nämlich, wenn auch „vorläufig“ und in gewisser Weise „einseitig“, den – *gesellschaftlichen* – „Gesamtzusammenhang“ *thematizieren*, genauer: das Problem einer gewissen Vernachlässigung der Entwicklung des – *gesellschaftlichen* – „Gesamtzusammenhangs“ in der Kritischen Psychologie. Insofern ist dieser Auf-

¹ The Rolling Stones („Ruby Tuesday“).

satz kein „Werkstatt“-Papier, aber eines aus der Werkstatt, also mit Überlegungen, die noch weiter zu verfertigen, noch nicht fertig sind.

Er ist entstanden in Fortsetzung der mit dem 4. Kongress Kritische Psychologie 1997 (vgl. Fried et al. 1998) initiierten Diskussion um die Lage der Kritischen Psychologie und kritischer Psychologie überhaupt, die ihre Entstehung ja einer gesellschaftlichen Bewegung verdanken, deren Abdankung seitens so einiger meiner (dann doch wohl nur noch Alters-) Genossen in den letzten Jahren – so maliziös wie erleichtert – gedacht wurde: Da wurde so manche „Last der Biographie“ (Leontjew 1979, 206) abgeworfen, auf dass die heiße Luft in den Ballons der Postmoderne die neuen Mitfahrer praktisch besser nach oben komme lasse und sie theoretisch über jene Wolken hinaustrage, über denen die „Freiheit wohl grenzenlos sein (muss)“, wie Reinhard Mey (so hieß der doch – oder?) es versprach.

Was das Maliziöse angeht: Peter Mattes z.B. bedenkt den paradigmatisch beharrlichen Bezug auf die – von ihm bedenklich rezipierte (ich komme darauf zurück) – Kritische Psychologie und ihren fundamentalen Kritik-Anspruch mit einem kleinen Spott-Vers, den er der verbalen Unterlegung eines Glockenspiels „in der ehemaligen preußischen Residenz- und Garnisonstadt Potsdam“ entnommen hat: „Üb immer Treu und Redlichkeit / Bis an dein kühles Grab / Und weiche keinen Finger breit / Von Gottes Wegen ab.“ (1998, 40) Wir verstehen: Beharren auf marxistischer Psychologie ist dogmatisch – nicht neu der Gedanke, aber sehr anschlussfähig. Während die Realverallgemeinerung des Kapitalismus weltumspannend zu werden droht, empfiehlt die Kritik der Kritischen Psychologie den Verzicht auf „Konzepte des Allgemeinen“ zugunsten einer „reflexiven Verständigung über das Lokale, Temporäre und Diskjunktive“ (a.a.O., 37) – *als ob das überhaupt ein Gegensatz* und das Lokale ohne das Allgemeine zu denken wäre. Dass sich „seit Mitte der 80er Jahre“ „postmoderne Sichtweisen auf(drängen)“ (ebd.), ist wohl wahr; nur: Kann man nicht auch zurückschubsen?

In seinem postum publizierten Interview über die Kritische Psychologie und ihr Personal meinte Klaus Holzkamp (1996 a, 573), ich hätte „früher ... Leuten sehr leicht vors Schienbein getreten ... Aber das hat sich gebessert.“ Ich hoffe, dass er sich im zweiten Punkt geirrt hat. In diesen so *soft* daherkommenden, indes theoretisch rauhen Zeiten braucht man nämlich eher stahlkappenbewehrte Schuhe als Samtpantöffelchen – rein metaphorisch gesehen, natürlich – wenn man dem Zeitgeist entgegentritt.

Doch beginnen wir heiter! Denn nicht nur in Potsdam werden kleine Liedchen gesungen: Als Vorschau deswegen ein kleines Liedchen aus Berlin gegen die obsoletere Behauptung eines berühmten Zwischenrufers (in der Wüste?), es gebe kein richtiges Leben im falschen (Auszug aus einem Musical nur dem Autor dieses Beitrags bekannter Herkunft):

Szene: Öde Gegend, Volk, murmelnd und mürrisch bis tendenziell murrend farbenfrohe Plakate betrachtend, die die Aufschrift tragen: „Wird das Leben immer öder, glaube fest an Gerhard Schröder!“

Wüsten-Zwischenrufer (Wiesengrund, i.e. Adorno, 1993, 42) aus dem Off: „Es gibt kein richtiges Leben im falschen.“

Chor, ungeordnet: „Hä? Ach, Quatsch, der spinnt doch, dieser alte Sack, mit seinem Zeug von vorgestern.“

Chor, hat sich gefangen und geordnet, singt:

„Lebe froh im status quo,
andre machen's ebenso:
So machst Du's im falschen richtig
die Strukturen sind nicht wichtig.

Ruft Dich an der Geist der Zeit
ruf zurück: ‚Ich bin bereit‘.
Wie der Psychologe rief:
voll handlungsfähig (restriktiv).

Das ist Handlungsfähigkeit
ganz im postmodernen Kleid:
schick, elegant, apart, modern,
ja, so haben wir sie gern.

Hier wird nicht verallgemeinert,
die Struktur wird so verkleinert
bis sie nur noch Kontext ist
und sich schließlich ganz verpisst.²”

Die Titelfrage „Was ist kritisch an der Kritischen Psychologie?“ ist doppeldeutig: „Was bedeutet dort Kritik?“ Aber auch: „Ist sie in einem kritischen Zustand?“ Zu beiden Fragen will ich Überlegungen beisteuern, im wesentlichen aber zur Klärung des Problems beitragen, welchen Kritikbegriff die Kritische Psychologie hat, und mich in der Entfaltung dieser Argumentation auch – jeweils nebenher – mit der Kritik Peter Mattes‘ (1994, 1998) an der Kritischen Psychologie und seinen Vorschlägen zur positiven Umformulierung des Konzepts „restriktive Handlungsfähigkeit“ auseinandersetzen. Dabei werden – unvermeidlich – auch Argumente aus meiner Auseinandersetzung mit Teo (1998) einfließen (Markard 1999).

Meinem Aufsatz liegt ein Papier zugrunde, das ich für das von mir im Sommersemester 1998 und im Wintersemester 1998/99 an der FU Berlin durchgeführte „Colloquium Kritische Psychologie: Marxistische Subjektwissenschaft und Gesellschaftstheorie“ zu dessen Selbstverständigung geschrieben habe³. Das Colloquium selber war eine systematisierte und personell ausgeweitete Fortsetzung der Auswertung und weiteren Diskussion von Problemen des erwähnten 4. Kongresses Kritische Psychologie. Ziel des Beitrages hier, im FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE, ist es, diese Diskussion auszuweiten und eine Debatte in unserer Zeitschrift

² Diese unschöne Vokabel scheint, folgt man Agnoli, von Hegel inspiriert zu sein, s.u.

³ Den (in ersten Linie studentischen) Teilnehmerinnen und Teilnehmern dieses Colloquiums und den Studierenden des Ausbildungsprojekts „Subjektwissenschaftliche Berufspraxis“ danke ich für intensive Diskussionen über und hilfreiche Vorschläge für dieses Papier.

anzuregen – nicht, weil gerade ein neues Jahrtausend angebrochen ist, sondern weil es inhaltlich höchste Zeit wird.

Eine Passage aus unserem Aufruf zum 4. Kongress Kritische Psychologie mag die wissenschaftlich-politische Situation verdeutlichen, in der diese Debatte zu führen ist.

„Wurde seinerzeit der Bezug auf marxistisches Denken für eine Psychologie, die sich kritisch verstand gegenüber der traditionellen, nomothetisch und ‚naturwissenschaftlich‘ sich begreifenden mainstream-Psychologie, durch eine lebendige marxistische Diskussion erleichtert, sehen wir uns heute vor der Situation, eine derartige Diskussion wieder mit anzuregen bzw. dort, wo sie an uns vorbeiging, wo wir sie vernachlässigt haben, Anschluss finden zu müssen. Dies ist zum einen deshalb so dringend, weil Konzepte wie ‚Emanzipation‘ und ‚subjektive Handlungsfähigkeit‘ in einer Psychologie, die den widersprüchlichen *Zusammenhang* von gesellschaftlicher und individueller Reproduktion begreifen will, ohne Bezug auf aktuelle gesellschaftstheoretische Reflexionen abstrakt werden müssen. Zum anderen ist gerade eine Wissenschaft wie die Psychologie sehr empfänglich dafür, psychologisierende Ausblendungen gesellschaftlicher Widersprüche zu wissenschaftlichen Konzepten zu formen. (Entsprechend können wir in der Psychologie – im Zeichen qualitativer, postmoderner, subjektbezogener Ansätze – eine systematische Entpolitisierung der Kritik des psychologischen mainstream beobachten.) Antikapitalismus ist in psychologischen Diskussionen – auch in den kritischen – eine verschwindende, bestenfalls noch belächelte Größe. – Folge eines ‚Liberalismus der Erschöpften‘?“

Für die Kritische Psychologie ist das Problem des Verhältnisses individueller und gesellschaftlicher Reproduktion allgemein so zentral wie es konkret strittig ist. Die dabei imponierende Theoretizität des Gesellschaftlichen selber, also der Umstand, dass es ja konkurrierende Theorien von Gesellschaft gibt, macht es erforderlich, in Auseinandersetzungen mit gesellschaftstheoretischen Ansätzen – etwa postmodernen, individualisierungstheoretischen, kommunitaristischen Überlegungen – den marxistischen Gesellschaftsbezug der Kritischen Psychologie neu zu durchdenken, was einschließt, auch *inner-marxistische* Klärungsprozesse zur Kenntnis zu nehmen (vgl. Kaindl 1998).

I. Kritik in und an der Psychologie: Erstes Dilemma K/kritischer Psychologie

I.1. Aktualität vs. Überholtheit der Einheit von Psychologie- und Gesellschaftskritik

Der dezidierte gesellschaftstheoretische Bezug Kritischer Psychologie⁴ verweist bezüglich deren Kritikbegriffs auf ein Spezifikum: den *Zusam-*

⁴ Jedwede Psychologie hat einen *gesellschaftlichen* Bezug, dessen theoretische Ausprägung allerdings jeweils zu rekonstruieren ist, ggf. allerdings über das eher *sozialkundliche* Bewußtsein ihrer Vertreter hinaus.

menhang bzw. die Einheit von Psychologie- und Gesellschaftskritik – ein Spezifikum, das die Kritische Psychologie mit anderen kritisch-psychologischen Ansätzen teilt (vgl. den Namen der Zeitschrift „Psychologie und Gesellschaftskritik“⁵, des Forums *dieser* Ansätze).

Mattes (1998, 30) hingegen ist mittlerweile zu folgender Auffassung gelangt: „Die systematische Verbindung von kritischer Psychologie und Gesellschaftskritik stellt eine lokale und temporäre Besonderheit dar, was, obschon zu Zeiten gut begründet, die deutschsprachige kritische Psychologie gegenüber anderen relevanten Diskursen mit kritischem Potential isoliert hat.“ Auf die aparte Mischung von wissenschaftlicher Ausgewiesenheit und damit – zu verschiedenen „Zeiten“ – verbundener Isolationsgefahr komme ich weiter unten zurück. Wir merken uns aber schon den Vorschlag, uns lieber Strömungen zuzuwenden, die jeweils breite Anerkennung finden, als zu einem „*kleine(n)* Block linker Intellektueller“ zu gehören (F. Haug 1999, s.u.). Von dieser Art Strömungen – irgendwann zum Hauptstrom (s.u.) – getrieben, blickt man zurück („Es hat so etwas gegeben wie eine kritisch-psychologische Bewegung.“ [a.a.O., 27]), schaut man zu („Diese Szenerie ist in Auflösung begriffen.“ [ebd.]), stimmt man zu (Dem „Versuch, konzeptionell auf einer Einheit von Psychologie- und Gesellschaftskritik zu beharren, stehen inzwischen – und das ist gut so – Auflösungstendenzen gegenüber, die sich als Vielfalt und Paralogien dem zeitgenössischen Denken eingeschrieben haben.“ [a.a.O., 30])

Ich staune gleich mehrfach. 1. Was ist überhaupt *das* zeitgenössische Denken in einer kapitalistischen Gesellschaft? Das marxistische gehört offenbar nicht (mehr) dazu. Ist es dann das vor-herrschende, wie es Mattes sieht? 2. Wenn ja, welche Bedeutung hat dann die Vokabel „*inzwischen*“? Denn wann hätte jemals das „zeitgenössische Denken“ im (ja nicht in Auflösung befindlichen) Kapitalismus auf der Einheit von Psychologie- und Gesellschaftskritik beharrt? 3. Auflösungstendenzen als Paralogien (i.e. Vernunftwidrigkeit)? Dann wären die Auflösungstendenzen doch blöde – oder? Der Fremdwörter-Duden hält als zweite Bedeutung von „Paralogie“ folgende bereit: „Gebrauch falscher Wörter beim Bezeichnen von Gegenständen, das Vorbeireden an einer Sache, Verfehlung eines Problems aus Konzentrationsmangel“. Ach so.⁶

Andererseits sieht Mattes noch Menschen, die *nicht* meinen, der Zusammenhang von Psychologie- und Gesellschaftskritik habe ein Verfallsda-

⁵ Worauf der Umstand, dass hinter dem Substantiv „Psychologie“ kein Bindestrich steht, zurückgeht, weiß ich nicht; klar ist aber (s.u.), dass Psychologiekritik ohnehin Ausgangspunkt dieser Zeitschrift war.

⁶ Wenn nun aber Mattes „Paralogie“ im Sinne Lyotards (1994, 175ff) verwendete? Dann stünde der Anspruch auf den Zusammenhang von Psychologie- und Gesellschaftskritik als Spezifikum der Psychologiekritik der Kritischen Psychologie nicht per se im Widerspruch dazu.

tum, das überschritten sei⁷: „Auf der anderen Seite folgte eine Bekräftigung (gegenüber den Auflösungstendenzen, die sich als Paralogien eingeschrieben haben, M.M.) auf dem Fuß: Im Februar 1997 fand in Berlin ein Kongress unter dem Titel ‚Kritische Psychologie als marxistische Subjektwissenschaft‘ statt, gut besucht (aber eher schlecht betucht, M.M.) und von sicher nicht wenigen Teilnehmenden verstanden als die trotzigste Demonstration des Hier-sind-wir-noch.“ Zu den Fragen des Verhältnisses von Kritischer Psychologie und Marxismus sei dort „differenziert, jedoch die Ausgangspositionen affirmierend gearbeitet“ worden (ebd.).

Im Zuge der Gesellschaftskritik der Studentenbewegung stand die Vokabel „affirmierend“ (bejahend) für die ideologische – vor allem wissenschaftsförmige – Legitimierung bürgerlicher Herrschaft. Wenn nun im Kontext einer Reminiszenz an den Zusammenhang von Psychologie- und Gesellschaftskritik denen, die diesen Zusammenhang weiter entwickeln wollen, „Affirmation“ vorgeworfen wird, wird gleichzeitig insinuiert, dass das Beharren auf dem Zusammenhang von Psychologie- und Gesellschaftskritik Herrschaftsinteressen verfolge, Kritische Psychologie in diesem Sinne ideologisch sei. Diese formalistische Entkontextualisierung findet sich bei Mattes auch, wenn er das Beharren auf Wahrheitsansprüchen mit Standpunktlogik und unredlichen Auseinandersetzungsformen verbindet und dann als „linken Konservatismus“ denunziert⁸, der sich dem „Zeitgeist“ verschließe (33). Ein sich dem Zeitgeist verschließender Wahrheitsanspruch wäre z.B.: „Der Kapitalismus dekonstruiert die Differenz zwischen dem System und der Überwindung des System, wenn auch nur teilweise.“ (Eagleton 1997, 83). Ich komme auf den Vorwurf des Konservatismus zurück.⁹

Ein mich immer wieder frappierendes Phänomen ist die Leichtigkeit, mit der die grundsätzliche Problematisierung von Wahrheitsansprüchen mit empirischen Behauptungen verbunden wird, deren Äußerungen ohne die Annahme ihrer Geltung sinnlos wäre. Zum Beispiel dürfte Mattes seinen Satz „Holzkamp hat mit seiner

⁷ Dieses Verfallsdatum ist übrigens jeder kritisch-psychologischen Packung zu entnehmen: eine Zeit, in der kein Mensch mehr „ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen“ ist (Marx [1972] 385, s.u.).

⁸ Er formuliert: „Diesen Habitus wage ich als linken Konservatismus zu bezeichnen.“ (Zitternd vor Kühnheit?).

⁹ Marx bringt ihn mit dem Aufgeben von Wahrheitsansprüchen zusammen, welches wahrhaftig nicht neu ist, blickt man etwa in des Verfassers Nachwort zur zweiten Auflage seines „Kapital“ (1969 b, 21): Mit der Verschärfung des Klassenkampfes „läutete“, so Marx, „die Totenglocke der wissenschaftlichen bürgerlichen Ökonomie. Es handelte sich jetzt nicht mehr darum, ob dies oder jenes Theorem wahr sei, sondern ob es dem Kapital nützlich oder schädlich, bequem oder unbequem, ob polizeiwidrig oder nicht. An die Stelle uneigennütziger Forschung trat bezahlte Klopffechtere, an die Stelle unbefangener wissenschaftlicher Untersuchung das böse Gewissen und die schlechte Absicht der Apologetik.“ Ich denke mal, dass die böse Absicht auch fehlen kann, und das böse Gewissen die Last der Biographie ist.

wissenschaftlichen Psychologie ein gedankliches System hermetischer Folgerichtigkeit, Widerspruchsfreiheit und Universalität entworfen“ (Mattes, a.a.O., 35) für wahr halten. M.E. ist er schon deswegen falsch, weil, um nur bei der ersten Bestimmung der „hermetischen Folgerichtigkeit“ zu bleiben, (a) von der *Sache* her historisch-empirisches Vorgehen und *hermetische Folgerichtigkeit* sich ausschließen und (b) von Holzkamps *Intention* her durch das historisch-empirische Vorgehen psychologische Begriffsbestimmungen unter Bezug auf empirische Analysen diskutierbar werden sollten (vgl. auch Maiers 1999). Das historisch relevante Problem ist nicht ein Wahrheitsanspruch, sondern der Anspruch, „Wahrheit“ *administrativ durchsetzen* zu wollen.

Ich sprach vom – kritisch-psychologischen – Spezifikum des Zusammenhangs bzw. der Einheit von Psychologie- und Gesellschaftskritik. Der von mir verwendete Terminus „Spezifikum“ impliziert nun einerseits, dass es Bestimmungen von Kritik gibt, die allgemeiner sind als der Kritikbegriff der Kritischen Psychologie (und einige dieser allgemeineren Aspekte will ich später, soweit in unserem Argumentationszusammenhang sinnvoll, skizzieren). Andererseits ist aber mit der Rede von der – für kritische Psychologie(n) spezifischen – Einheit von Psychologie- und Gesellschaftskritik der Kritikbegriff kritischer Psychologie, insbesondere der der Kritischen Psychologie, noch zu allgemein; er muss genauer gefasst werden. Wir werden beim Durchdenken mehrerer Aspekte sehen, ob der Kritikbegriff der Kritischen Psychologie, der ja hier im Vordergrund steht, überhaupt einheitlich gefasst werden kann, inwieweit nicht eher diesbezüglich bestehende Probleme und Fragen aufzuwerfen und nur hypothetische Antworten zu formulieren sind. Dies zu klären, ist Voraussetzung dafür beurteilen zu können, mit welcher wissenschaftlichen Ausgewiesenheit im Laufe der Zeit Ansprüche auf fundamentale Psychologie- und Gesellschaftskritik aufgeweicht und -gegeben wurden.

Die Darstellung wird durch die Uneindeutigkeit der Wortverbindung „K/kritische Psychologie“ erschwert, da die verschiedenen Ansätze manche Charakteristika teil(t)en, sich in anderen unterscheiden. Der wichtigste Unterschied zwischen der Kritischen Psychologie und anderen kritisch-psychologischen Ansätzen besteht darin, dass erstere sich gemäß ihrem Konzept der Einheit von Kritik und Weiterentwicklung (der Psychologie und ihrer Konzepte) als begrifflich-methodologisch eigenständiger Ansatz konstituierte¹⁰ (in diesem Sinne kann man von der Kritischen Psychologie als einer „Schule“ reden, obwohl sie von Holzkamp deziert nicht so verstanden wurde, vgl. den folgenden Absatz in diesem Beitrag), während letztere sich (vor allem) auf Kritische Theorie und Psychoanalyse bezogen. Soweit im folgenden die Kritische Psychologie von anderen kritisch-psy-

¹⁰ Zygowski (briefliche Mitteilung, 1996), der sich – so bedauerlicher- wie verständlicher-weise – mittlerweile mit Grausen von der Psychologie abgewandt hat, sieht darin die Grundlage dafür, dass die Kritische Psychologie, der er sich nicht zurechnete, von dem von ihm konstatierten „Verfall“ kritischer Psychologie nicht betroffen sei.

chologischen Ansätzen zu differenzieren ist, werde ich mich der gebräuchlichen Groß- und Kleinschreibung des „k“ bedienen.

I.2. Grundanliegen und –problematik der Kritischen Psychologie

Grundanliegen und -problematik (der Kritik) der Kritischen Psychologie will ich zunächst mit Holzkamps einleitenden Darlegungen zu seiner „Grundlegung der Psychologie“ bestimmen, weil dort das für unsere Überlegungen wesentliche, problematische Verhältnis von *Kritik in der und Kritik an der Psychologie* thematisiert wird – als *Ambivalenz* im Verhältnis zur Disziplin „Psychologie“, die erstens in wesentlichen Strömungen das Subjekt(ive) in seiner historischen Bestimmung theoretisch verkennt und methodisch reduziert bis „annulliert“ (Adorno 1972, 69), es aber zweitens wissenschaftsorganisatorisch in gewisser Weise in Beschlag nimmt. In der Einleitung der „Grundlegung“ wird diese Ambivalenz deutlich, wenn Holzkamp feststellt, die Kritische Psychologie gehöre „zwar zur Psychologie, überschreitet aber das ... verkürzte ‚einzelwissenschaftliche‘ Verständnis der *bürgerlichen* Psychologie“ (32), und wenn er betont, dass die Kritische Psychologie „weder eine neue psychologische Theorie, noch lediglich eine bestimmte psychologische Arbeitsrichtung oder Schule ist, sondern der Versuch, die gesamte Psychologie ... auf eine neue wissenschaftliche Basis zu stellen“ (19).

Die – gegenteilige – Vorstellung von der Kritischen Psychologie als einer Schule in der Psychologie machte m.E. in dem Maße – taktisch – Schule, in dem es erstens darum ging, die Kritische Psychologie *institutionell* – und da eben in der Psychologie, diesem „Jammerfach“ (Holzkamp 1996 a, 580) – zu verankern, und in dem zweitens die Kritische Psychologie als *psychologischer* Arbeitszusammenhang sich selber vergewissern und gegenüber Dritten ausweisen zu müssen meinte. In gewisser Weise changiert das Bestehen auf dem institutionell *Psychologischen* der Kritischen Psychologie zwischen Anbieterung und dem Kampf gegen institutionelle Ausgrenzung. Vor diesem Hintergrund verstehe ich auch die zitierte abschätzige Beurteilung Holzkamps der Disziplin Psychologie als „Jammerfach“, in dem „es für uns keine richtige Perspektive“ gebe (ebd.), als die ein Wissenschaftlerleben resümierende Warnung vor der Illusion, innerhalb der Disziplin Psychologie „mitmachen“ zu können, ohne sich eben „disziplinieren“ zu lassen oder lassen zu müssen. Der Terminus „Subjektwissenschaft“ hat in diesem Zusammenhang den Vorteil, disziplinär weniger festgelegt zu sein, bestenfalls im Adjektiv (psychologische Subjektwissenschaft) die Psychologie zu benennen. Er hat allerdings den Nachteil, dass dabei der programmatisch kämpferische Titel „Kritische Psychologie“ verblasst. Deutlich wird schon hier, dass man, wenn man denkend in Disziplinen sich bewegen will, *transdisziplinär* denken muss. (Es ist offen, wie lange es die Disziplin „Psychologie“ überhaupt noch geben wird, ob bzw. wann sie sich in Sparten etwa der Cognitive Science (grundwissenschaftliche Teile), Medizin (Klinische Psychologie), soziale Arbeit (Angewandte Psychologie) und Soziologie (sozialwissenschaftliche orientierte Psychologie,

Arbeits- und Organisationspsychologie) auflösen wird, begünstigt durch ihre (a) „Leihwissenschaftlichkeit“ (Holzkamp) und (b) ihrer Theorie-Praxis-Trennung entsprechend, wobei bezüglich letzterer schon länger gefordert wird, die Psychologie möge doch auch in der Hochschule institutionell-*programmatisch* unterschiedliche Studiengänge je nach Theorie- und Praxisanteilen entwickeln (vgl. Michaelis 1993, 44; zur fachübergreifenden aktuellen Entwicklung in dieser Frage: vgl. Bultmann & Weitkamp 1999)

Ich selber sehe mich in diesem Kontext übrigens auch zu einer Präzisierung früherer Positionen veranlasst. So hob ich gegenüber dem gegen unsere Psychologiekritik gerichteten Einwand, warum denn Kritische Psychologie überhaupt noch als Psychologie sich geriere, hervor dass das Problem von Subjektivität bzw. Lebensprobleme von Individuen älter seien als die Wissenschaft „Psychologie“, und dass, wer Psychologie umgehen zu können meine, sagen müsse, wo er denn wissenschaftssystematisch Subjektivität verhandelt wissen wolle. Damit schloss ich natürlich ein, dass dies nun mal eben die Psychologie sei. Nur, frage ich mich immer mehr: wie gut ist „Subjektivität“ in der Disziplin Psychologie wirklich aufgehoben?

Zurück zum Verhältnis jedweder kritischen Psychologie zur Disziplin „Psychologie“ als einem Problem des Kritikbegriffs: Schon die zur Kritischen Psychologie führende Psychologiekritik war, so Holzkamp in der „Grundlegung“, „keine bloß ‚einzelwissenschaftliche‘ Angelegenheit, sondern hatte eine politische Stoßrichtung gegen *die* Psychologie als Anpassungs- und Herrschaftswissenschaft“ (25, Herv. M.M.). Die für ein Projektstudium im Hauptstudiengang relevante Problemstellung ist ebenfalls in der Einleitung der „Grundlegung“ formuliert. Holzkamp schreibt dort, „die ‚Kritischen Psychologen‘“ (damals noch ohne ein „Inn“ drin; es gab noch kein politisch korrektes, geistiges „Innen“-Ministerium, M.M.) sähen sich vor der „in der bürgerlichen Gesellschaft strukturell niemals endgültig lösbaren Aufgabe, eine radikal gesellschaftskritische Position mit einer berufsqualifizierenden Ausbildung im üblichen Sinne ... zu verbinden“. Sie sähen sich mit den „Forderungen der Studenten konfrontiert, sie auf eine radikal demokratische, fortschrittliche, und dennoch unter den gegebenen kapitalistischen Bedingungen ‚mögliche‘ (d.h. individuell existenzsichernde) Berufspraxis vorzubereiten.“ Das lässt sich allgemeiner als das grundsätzliche Problem formulieren, generell „eine radikal gesellschaftskritische Position“ mit psychologischem Denken zu verbinden.

Es gibt durchaus Hinweise darauf, dass der durch Holzkamp hervorgehobene dilemmatische Charakter dieses Problems sich im zeitgenössischen Denken über Fragen kritischer Psychologie verflüchtigt. Als Hohlspiegel dieser Tendenz kann der oben erwähnte Aufsatz Teos (1998) gelten, in dem dieser studentische Praktikabilitäts-Erwartungen anführt, um das Beharren auf der Grundproblematik des Fachs als obsolet und in gewisser Weise undynamisch-verstockt erscheinen zu lassen, als irgendwie unflexibel – etwa eben gegenüber vielen Studierenden, die, so Teo

(a.a.O., 21), „kein kritisches Wissen mehr erwerben, sondern sich Technologien aneignen wollen, die anwendbar sind“. Dagegen helfe nicht das „Verzweiflungsargument“, die Studierenden wollten systemfunktionale Techniken lernen, „Technologien“, die „innerhalb des Kapitalismus funktional sind. Es hilft nicht, sich darauf auszureden, dass traditionelle Psychologie gedeiht, da der Kapitalismus blüht und Psychologie Teil der kapitalistischen Ideologie ist.“ Irgendwie, entnehmen wir dem Text Teos, ist es schon noch so, dass Psychologie systemfunktional ist und dass das System der Kapitalismus ist – nur, da dieser „blüht“ (und, um in der Metapher zu bleiben, Bestäuber gut gebrauchen kann) ist der Kampf dagegen nicht mehr so richtig kommod. Andererseits, frage ich mich, warum sollten diejenigen, die das massenhafte Angebot an ‚prima psychologischen Techniken (kernlose Ware)‘ noch erweitern, sich ausgerechnet *kritische* Psychologen nennen? „Wozu noch kritische akademische Psychologie?“, fragt uns und sich auch prompt Teo (21). Ja, wozu noch, fragte ich in meiner Antwort (1999) auf Teos Artikel zurück, wenn nicht dazu, die (in kritisch-psychologischer Praxisforschung theoretisch und empirisch ermittelten) Widersprüche psychologischer Praxis und studentischer Praktika zu Gehör zu bringen und Erfahrungen mit Fortbildungen aufzuschlüsseln (vgl. Markard & Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis, 2000); wenn nicht dazu, *Störfaktor* zu sein (um für den Österreicher Teo den beneidenswert schönen Titel seiner kritisch-psychologischen Heimat-Zeitschrift ins Spiel zu bringen)? Wieso ist eine *Ausrede*, wenn man auf Widersprüchen beharrt, die ja – auch nach Teos Einlassung – nicht verschwunden sind?¹¹

1.3 Kritisch-psychologische Kritik im ‚Wandel der Zeiten‘

Ein weiteres Schlaglicht – bzw. zunächst eine kleine historische Reminiszenz – zum Problem „Kritik in / an der Psychologie“: Die Kritik eines kritischen Psychologen – Günter Rexilius – an der Kritischen Psychologie in der von Wolfgang Maiers und mir seinerzeit herausgegebenen Festschrift zu Holzkamps 60. Geburtstag (1987).

Die Überschrift seines Beitrages, in dem er übrigens seiner freudigen Verwunderung Ausdruck gab, als kritischer Psychologe von Kritischen Psychologen zu einem Beitrag eingeladen worden zu sein, lautet: „Subjektwissenschaft und russische Revolution oder: der heimliche Konservatismus¹² der Kritischen Psychologie“. In diesem Artikel schrieb er: „Stellen wir uns vor, die russischen Arbeiter

¹¹ Die Frage der Kritik als Kritik in / an der Psychologie bzw. die Frage, inwieweit man darauf zu beharren habe, war übrigens 1993 schon Gegenstand einer Auseinandersetzung im FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE 32, als ich mich dort unter dem Titel „The Wind of Change“ mit Theo Gehms Aufsatz „Fifteen Years After“ (ebd.) auseinander gesetzt habe.

¹² „Konservativ“ meint hier noch „nicht links genug“ und nicht wie bei Mattes heutzutage „links geblieben“ (und nix – vom Zeitgeist – dazugelernt).

und Bauern hätten sich im Herbst 1917 entschlossen, nicht die Macht des Zaren zu brechen, sondern ihm einen Wettbewerb anzubieten, wer denn die bessere Zarenherrschaft ausüben könne. Nehmen wir weiter an, zu diesem Zwecke hätten sie ihre Gewehre zwar behalten aber entladen – hätten sie ihre Vorstellungen von einer menschlicheren Gesellschaft und von einem freien Menschen verwirklichen können?“ (163) Er meinte selber, der Vergleich hinke „auf einem Bein“ (bezüglich des zweiten Beins könnte man im übrigen hinzufügen, dass das in dem Vergleich angesprochene Revolutions-Resultat auch *mit* geladenen Gewehren nicht Wirklichkeit wurde [selbst mit Panzern nicht]), meint aber feststellen zu können, die Kritische Psychologie habe die zweite Möglichkeit gewählt, sie habe sich der traditionellen Psychologie angedient (165) und schließlich radikaler Psychologiekritik, vor allem aber radikaler Gesellschaftskritik entsagt (174). Als Gegenmittel bot er seinerzeit den (zwischen uns übrigens auch geführten, gelegentlich unterbrochenen, und auf unserem 4. Kongress fortgesetzten oder wieder aufgenommenen [vgl. Kalpein & Katsch 1998]) Dialog mit anderen kritisch-psychologischen Ansätzen an. Interessant ist nun, dass sich Rexilius *ten years after* auf diesem Kongress im Februar 1997 folgendermaßen äußerte: „Von ihren theoretischen Voraussetzungen her könnte kritische Psychologie zur therapeutischen Praxis wichtige Beiträge leisten. Ein integratives therapeutisches Konzept setzt die analytischen und handlungsorientierten Grundlagen kritischer Psychologie voraus, die um geeignete theoretische Vorstellungen und praktische Ansätze anderer Richtungen oder Ansätze ergänzt werden können.“ (1997, 263)

Wichtiger als die Frage, wer sein kritisches Pulver verschossen hat und wo welche gegenläufigen Entwicklungen stattgefunden haben, ist indes, wie mit den bei Holzkamp geschilderten unaufhebbaren Widersprüchen psychologischer Praxis umzugehen ist. Ein Anfang dieser Diskussion wurde gemacht, sie wäre m.E. fortzusetzen – aber unter der gedanklichen Prämisse des *dilemmatischen* Verhältnisses von psychologischer Praxis und Systemfunktionalität / Emanzipation (die ich in den Beiträgen von Rexilius als gegeben sehe), nicht unter der Prämisse ihrer „pausbäckigen“ (Adorno 1993, 207) Ausklammerung, die Teo populistisch nahe legt. Es geht also darum, sich vom Psychoboom nicht die Butter vom Brot nehmen zu lassen – in der vorurteilshaften Terminologie von Mattes (s.o.): in aller Differenzierung die Frage nach der „befriedungsverbrecherischen“ (Basaglia) Funktion psychologischer Praxis kritik-, „affirmierend“ offenzuhalten, sie nicht unter den Teppich, sagen wir hier mal: unter die Couch zu kehren (auch damit es in der Theorie nicht so aussieht ‚wie bei Hempels unterm Sofa‘).

Wie auch immer: Die Frage der Kritik als Frage der Kritik in / an der Psychologie ist (noch) virulent. Weniger praxisbezogen kann man ihr Schicksal an der Entwicklung der Zeitschrift „Psychologie & Gesellschaftskritik“ verfolgen. 1988 resümierte Grubitzsch, einer der Gründer der Zeitschrift „Psychologie & Gesellschaftskritik“, deren Linie folgendermaßen

Es sei dort „nie“ darum gegangen, „die Analyse menschlichen Verhaltens und Bewusstseins in der Absicht zu betreiben, eine bessere Psychologie zu produzieren, sondern die Bedingungen und damit das Verhalten selbst als gesellschaftlich konstituiert aufzuzeigen. Bedingungen aufzuzeigen, die das menschliche Subjekt zerstören, und zu benennen, welchen Anteil die Psychologie als Wissenschaft daran hat. Die Kritik der Bedingungen schließt die Subversion dieser gesellschaftlichen Verhältnisse ebenso ein wie die Kennzeichnung der Orte ihrer Transformation. Eine bessere Psychologie zu entwickeln, die im Interesse der Menschen unter den gegebenen kapitalistischen Verhältnissen nutzbar ist, hieße den Teufel mit dem Beelzebub austreiben zu wollen. Es geht darum, die Psychologie als Instrument des Krisenmanagements einmal überflüssig zu machen. Daneben geht es auch darum, hier und jetzt den Finger auf jene sozialen Problemfelder und gesellschaftlichen Bruchstellen zu legen, für deren radikale Durchdringung neben gesellschaftsanalytischen auch psychologische Kategorien unabdingbar sind“ (113).

Die hier neben gesellschaftsanalytischen auch als „unabdingbar“ zugestandenen *psychologischen* „Kategorien“ sind allerdings schon insofern *unvermeidlich*, als die im Zitat enthaltenen Aussagen über das Verhältnis von Individuum / Subjekt und Gesellschaft genuin *psychologische* sind – *sofern* man sich auf die derzeitige disziplinäre Arbeitsteilung, auf die ja eindeutig rekurriert wird, einlässt. Die Passage enthält den Widerspruch, dass die – impliziten – psychologischen Vorstellungen, wollen sie nicht selber dem Psychologie-Verdikt unterliegen, das sie mit begründen, dann doch „bessere“ psychologische Vorstellungen sein müssen. Wie dem auch sei: der Impetus der Psychologiekritik nährte sich aus der Kritik der Gesellschaft, für die die kritisierte Psychologie als funktional charakterisiert wird.

Doch was lesen wir – wieder mal *ten years after* – über diese Zeitschrift in derselben? Wieder ein Resümee, demzufolge sich die Gemeinsamkeit stiftenden *gesellschaftstheoretischen* Verbindlichkeiten der in dieser Zeitschrift repräsentierten Arbeitsrichtungen verloren haben, da nämlich statt i.w.S. marxistischer und kritisch-theoretischer nunmehr „poststrukturalistische und diskursanalytische“ (Mattes 1998, 38) Konzepte Einfluss ausübten (ein Umstand, der es gestattet, nun auch locker an einer Verbesserung statt Überwindung der Psychologie mitwirken können)¹³. Ein Editorial von 1996 (H. 3, S. 2) hatte dies angekündigt: „Mit diesem Heft ... wollen wir nicht einfach in die Kerbe gewohnter kulturpessimistischer, entfremdungstheoretischer oder generell kapitalismuskritischer Klagen einschlagen. ... Psychologie & Gesellschaftskritik will seinen LeserInnen nicht eine Verlängerung dieses (an Technikfragen exemplifizierten, M.M.) Diskurses zumuten, sondern eine viel-

¹³ Kritik, so Mattes, habe sich mit dieser Wende zwar „als Denunziation und Dekonstruktion heteronomer Macht“ verstanden: „Der Bezug auf Gesellschaft als fundamentale Relation ging allerdings, und das erscheint im Nachhinein betrachte als folgerichtig, verloren.“ (ebd.).

leicht zukünftig psychologisch (das ist für uns auch psychologiekritisch) relevante Thematik eröffnen.“

Die erstaunliche Reihung von Kulturpessimismus mit Entfremdungstheorie und Kapitalismuskritik macht vielleicht nachvollziehbar, wieso nunmehr Kapitalismuskritik nur noch als Lamento („Klage“) verstanden wird und einschlägige Diskussionen (und weniger die kapitalistischen Zustände) als „Zumutung“ erscheinen. Ich will nicht leugnen, dass bestimmte „Diskurse“ eine Zumutung sind, wohl aber problematisieren, dass der Verweis darauf in einen Zusammenhang gestellt ist, der mit der Zumutung, die der „Diskurs“ bedeutet, das eigentliche Thema diskreditiert – wird doch die psychologische Relevanz von der „pessimistischen“ Kapitalismuskritik getrennt gedacht. Wenn die im Zitat vorgenommene Gleichsetzung von Psychologie und Psychologiekritik („psychologisch [das ist für uns auch psychologiekritisch]“), kein Lapsus ist, sondern damit der Gegenstand der Kritik mit dieser selber ineins gesetzt wird, wäre das eine bemerkenswerte Wende. Diese wäre daran zu konkretisieren, *wie* die Funktionskritik der Psychologie mit der Überwindung der Gesellschaftskritik aufgegeben wird:

Teo (a.a.O.) bestimmt seinen Eindruck vom „Ausdruck kritisch“ in der Zeitschrift „Psychologie & Gesellschaftskritik“ folgendermaßen: „Der Ausdruck kritisch bedeutet für mich eine Haltung, die den eigenen Kontext historisch und theoretisch durchdenkt.“ (7) Wenn man diesen Satz durchdenkt, wird man zu dem Ergebnis kommen, dass auch der Geschichtsrevisionist Ernst Nolte kritischer Wissenschaftler ist – allgemein: der Kritikbegriff also zu jener hohlen Phrase verkommt, die mit der formalen Gleichsetzung von Kritik und Gegenstand harmoniert. Mattes (1998, 38) stellt bezüglich der neueren Entwicklung der Zeitschrift „Psychologie & Gesellschaftskritik“, die sich dann wohl etwas ihrem Namen entfremdet hat, fest: „Es zieht sich keine systematisch gerichtete Kritik durch die diversen Inhalte, sondern es herrscht eher eine Form des Misstrauens gegenüber Festgeschriebenem.“ Als wäre nicht gerade die Kapitalstruktur dieser Gesellschaft – in der Veränderung ihrer Formen – das Fixeste, mit dem man sich – „misstrauisch“ – auseinander zu setzen hat. In Wirklichkeit geht es darum: Wo Kritik verbindlich wird, wird sie verächtlich(t).

Die Gleichsetzung von Gegenstand und Kritik ist in Wirklichkeit die Abschaffung der Kritik und die Akzeptanz des Gegenstandes – ganz im Gegensatz zu Horkheimers Bestimmung des Verhältnisses von Anerkennung und Kritik des Gegenstandes: Der kritischen Theorie nämlich gelten „die ökonomischen Kategorien Arbeit, Wert und Produktivität genau als das, was sie in dieser Ordnung gelten, und sie betrachtet jede andere Ausdeutung als schlechten Idealismus. Zugleich erscheint es als die größte Unwahrheit, die Geltung einfach hinzunehmen: die kritische Anerkennung der das gesellschaftliche Leben beherrschenden Kategorien enthält zugleich ihre Verurteilung.“ (1992, 225)

Bewegt sich („strömt“, s.o.) die Kritik auf den mainstream zu, der wiederum so unkritisch ist, dass sich selbst der konservative Berliner „Tagesspiegel“ darüber wunderte, wie 1998 seinem Bericht über den Kongress der akademisch offiziellen „Deutschen Gesellschaft für Psychologie“ zu entnehmen war? Dort sei sogar in einer Veranstaltung zu Arbeits- und Organisationspsychologie das Wort „Macht“ nicht gefallen. Dieselbe Zeitung schreibt über den 1999er Kongress der „Neuen Gesellschaft für Psychologie“, einer kritisch intendierten Gegenründung zur Gesellschaft für Psychologie: „Ihre (der Psychologen, M.M.) Rolle in der Gesellschaft ist ihnen entglitten, seit die Psychologie als zentrale Hilfswissenschaft der Kapitalismuskritik mit dem Sieg des Kapitalismus unangenehm zu riechen begann. ... Dennoch scheint gerade der schlechte Ruf gewisse Selbstheilungskräfte zu stimulieren: Der viertägige Kongress ... geriet zu einer überwiegend heiteren, von Dogmen weitgehend unbelasteten Bestandsaufnahme zwischen Theorie und Praxis. US-Präsident Bill Clinton, beispielsweise, scheint die Interpretationslust der Fachleute gegenwärtig (also zur Zeit seiner Affäre mit Monica Lewinsky, die weltweit Klatschbasen und Voyeure in Atem hielt, M.M.) stärker zu inspirieren als die verschiedenen sozialen Fragen zusammengenommen.“ In der Konzentration auf diese Fragen bestätigen diese Psychologen durchaus Eagletons Befund *postmoderner* Themenverschiebung (1997, 33): „In den frühen Siebzigern haben Kulturtheoretiker über Sozialismus, Zeichen und Sexualität diskutiert; in den späten Siebzigern und den frühen Achtzigern stritten sie über den Vorrang von Zeichen und Sexualität; in den späteren Achtzigern diskutierten sie über Sexualität. Dies war offensichtlich kein bloßer Politikersatz, da Sprache und Sexualität durch und durch politisch sind; es erwies sich aber als nützliche Methode, um über bestimmte klassische Fragen hinauszugelangen, wie etwa die Frage, weshalb die meisten Menschen nicht genug zu essen haben; dies führte schließlich dazu, dass Fragen wie diese so gut wie vollkommen von der Tagesordnung verdrängt wurden.“¹⁴

So erweisen sich postmoderne Flexibilität, Heiterkeit und Gelassenheit als konform mit der starren Herrschaft gesellschaftlicher Ungleichheit. Dagegen ist der „kritische Impuls ... eins mit dem Widerstand gegen die starre Konformität der je herrschenden Meinung“ (Adorno 1972 b, 133).

Wie gesagt, ihren *Namen* hat die Zeitschrift „Psychologie und Gesellschaftskritik“ noch nicht aufgegeben. Das wiederum hat seinerzeit der Marburger Verlag „Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft“ (va&g) getan, in dem u.a. die Berichte über die kritisch-psychologischen Ferien-Unis erschienen sind: Nach der Wende hat er seinen Namen in „Arbeit und Gesellschaft“ (va&g) verändert – und verendete der Veränderung zum Trotz doch: Hätten sie es als ‚*Verlag Werken und Sozialkunde*‘ (allerdings unter Aufgabe der vorher immerhin noch gleich gebliebenen Initialen) schaffen können?

¹⁴ Möglicherweise wurde „die Frage, weshalb die meisten Menschen nicht genug zu essen haben“ im Zuge der skizzierten Reflexionsentwicklung für zu grob befunden, ganz entgegen einer Bemerkung Adornos: „Zart wäre einzig das Größte: dass keiner mehr hungern soll“. (1993, 206).

Die Angst, die hinter dem Rückzug der Kritik steht, ist wohl die vor gesellschaftlicher Isolation. So hieß es ja (s.o.) bei Mattes, die „systematische Verbindung von kritischer Psychologie und Gesellschaftskritik“ habe kritische Psychologie isoliert. „Zu Zeiten gut begründet“ (Mattes, 30), heutzutage isolierend: Ein „Diskurs“-*Wechsel* von Erkenntnis zu deren sozialen (negativen) Konsequenzen – oder: retrospektive (Selbst-) Kritik als soziale Anpassung – die abstrakte Gegenposition zu Adornos (1993, 22) Bedenken: „Für den Intellektuellen ist unverbrüchliche Einsamkeit die einzige Gestalt, in der er Solidarität noch etwa zu bewähren vermag.“

Adorno feiert die „Isolation“ nicht, er sieht darin liegende Gefahren abstrakter Negation, aber die Aufhebung einer „Isolation“ kritischer Wissenschaft kann, sofern sie den Stachel der Kritik nicht abwerfen will, nicht in der Eingemeindung ins je Zeitgemäße bestehen, nicht im Herstellen eines Einvernehmens, das nichts als Vereinnahmung durch das Gängige ist. Wer Isolation *marxistischer* Wissenschaft (denn darum geht es) in diesem Zusammenhang als zuvörderst soziales und durch interpersonelle Beziehungspflege lösbares Problem sieht, hat den Zusammenhang von wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Reproduktion nicht begriffen oder wieder vergessen¹⁵. Damit ist nichts gegen *wissenschafts-politische* Bündnisse gesagt, alles aber gegen den Handel mit Inhalten oder einen Etikettenschwindel mit der Kennzeichnung aller möglicher Ansätze mit „*kritische psychologie*“ oder „*critical psychology*“. *Critical Psychology* steht mittlerweile für fast alles, was nicht experimentell-statistisch orientiert ist: vom Sozialen Konstruktivismus über Diskurstheorie bis zur psychoanalytisch orientierten Gruppentherapie. Kritik wird schick – in gewissem Rahmen versteht sich.

II. Psychologie vom Standpunkt des Subjekts und Aufklärung subjektiver Standpunkte (Kritik restriktiver Funktionalität) in empirischer Forschung: Zweites Dilemma der Kritischen Psychologie

II.1. Welcher Standpunkt, welches Subjekt?

Kategorialer und methodologischer Anspruch Kritischer Psychologie als einer Subjektwissenschaft ist es, „Psychologie vom Standpunkt des Subjekts“ zu sein. Das impliziert natürlich auch Kritik, Kritik einer Psychologie vom Standpunkt – ja von wessen Standpunkt eigentlich genau? – an einer, sagen wir es mal klassisch kritisch-psychologisch, Psychologie vom „Standpunkt außerhalb“ (außerhalb des Subjekts, außerhalb der Gesellschaft?; vgl. Markard 1997, 75ff).

¹⁵ Probleme der Kritik in *praktisch*-psychologischen Zusammenhängen sind damit nicht mitbehandelt (vgl. dazu Markard & Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis, 2000).

Weitere Annäherung: Nun wird man – entgegen kurzschlüssiger Rezeption – „Psychologie vom Standpunkt des Subjekts“ nicht als Psychologie vom Standpunkt des *jeweiligen* Subjekts deuten dürfen; gemeint sind wohl nicht *verschiedene* Psychologien vom Standpunkt von Herrn Müller oder von Kind Alfons oder auch von Frau Wittib Littegarde von Auerstein (die um ein Haar einem Gottesurteil zum Opfer gefallen wäre, wie Heinrich von Kleist in seiner Erzählung „Der Zweikampf“ zu berichten weiß). Es geht vielmehr um eine Psychologie vom – kritisch-psychologisch terminologisiert – *verallgemeinerten* Standpunkt des Subjekts, das heißt um eine Psychologie im Begründungs- statt im Bedingtheitsdiskurs, eine Psychologie, in der die Betroffenen mit ihrer Weltsicht authentisch ‚vorkommen‘. „Psychologie vom Standpunkt des Subjekts“ ist nicht metaphorisch gemeint, sondern in dem Sinne wörtlich zu nehmen, dass individuelle Subjekte nicht *beforscht* werden, sondern auf der Forschungsseite stehen. Dass „Psychologie vom Standpunkt des Subjekts“ so gemeint ist, ist nur möglich (und sinnvoll) vor dem Hintergrund, dass aus der Vorstellung einer Psychologie vom *verallgemeinerten* Standpunkt des Subjekts damit kompatible method(olog)ische Konsequenzen gezogen werden, z.B.: Kontrollwissenschaft vs. Subjektwissenschaft; Theorien als Theorien zur (*sozialen*) Selbstverständigung (statt als Aussagen über Bedingungs-Ereignis-Relationen); keine bloße Erhebung von Sichtweisen von Leuten, über die dann nach bestimmten methodischen Regeln spekuliert wird, sondern Herausarbeitung und Umsetzung von Handlungsmöglichkeiten – das alles heißt natürlich nicht, dass dies alles auch immer realisierbar sein muss, wohl aber, dass man weiß, was es ist, was man unterschreitet, wenn man es unterschreiten zu müssen meint.

Bedeutet nun aber der Umstand, dass die *jeweiligen* Subjekte nicht *beforscht* werden, sondern auf der Seite der Forschung stehen, auch, dass die professionell Forschenden auf der Seite der *jeweiligen* Mitforschenden stehen? Die Frage so stellen, impliziert schon die Antwort: Das heißt es eben nicht, jedenfalls nicht *direkt*.

Diese Antwort ergibt sich schon (1) aus der einfachen (und aus dem Konzept der Entwicklungsfigur [Markard 1985] vertrauten) Überlegung (die ich in meinem Methodenbuch gegenüber der Hypostase gesellschaftlicher Bedürfnisse angestellt habe, vgl. Markard 1991, 96), dass Subjekte im Plural unterschiedliche, ggf. *gegeneinander* gerichtete Bedürfnisse haben, die Profi-Forschende nicht alle gleichzeitig vertreten oder gar ‚haben‘ können.

Dass die professionell *Forschenden* nicht einfach auf der Seite der *jeweiligen Mitforschenden* stehen können, ergibt sich (2) aber auch schon aus allgemeinen ideologie-kritischen Überlegungen gegenüber bürgerlichem Alltag und bürgerlichen Alltagsvorstellungen – und entgegen allen sog. qualitativen Vorstellungen, in denen der – verkitschte – Alltag Pate für angemessene Methoden stehen soll (etwa in der Vorstellung, qualita-

tive Interviews mit ihren kommunikationstheoretisch hoch angesetzten Qualifizierungen seien *alltagsnäher* als Fragebögen – als sei der Alltag der kapitalistischen Gesellschaft von Kommunikativität, Empathie, Fairness, gegenseitigem Zuhören [oder was sonst noch als für qualitative Interviews wesentlich angesehen wird] geprägt, und als sei – nebenbei – traditionelle psychologische Forschungsmethodik in ihrer Struktur völlig abweichend von Strukturmerkmalen der bürgerlichen Gesellschaft; wahr ist aber, dass die meisten Menschen keine Fragebögen austauschen).

Dass Forschungs-Profis nicht auf der Seite der jeweiligen Subjekte stehen können, ergibt sich (3) aus der z.B. nach Marx (1971, 825) für Wissenschaft notwendigen Unterscheidung von Wesen und Erscheinung, die auch *Kritik* von vorfindlichen Standpunkten erfordert, (4) aus der Differenzierung von Erfahrung als Erfahrung zwischen Unmittelbarkeit und Vermitteltheit (individuelle Erfahrungen werden in gesellschaftlichen und ggf. mystifizierenden Denkformen gemacht), (5) aus der damit zusammenhängenden, aber nicht in ihr aufgehenden Differenzierung von situativer Sozialität und der diese mit-formenden gesellschaftlichen Struktur, insgesamt also wieder aus der Bürgerlichkeit der Ideologie, die einem allenthalben vor das Gesicht schlägt, (6) aber auch aus dem *Weltbezug* der Subjekte, der für subjektwissenschaftliche Forschung konstitutiv ist, vor allem, wenn man hier die berühmte Marxsche Feuerbach-These geltend machen will, dass es nicht nur drauf ankömme, die Welt zu interpretieren, sondern auch zu verändern: Spätestens dann, wenn es um praktische Konsequenzen aus Forschung / Analysen geht, gibt es ja Meinungsverschiedenheiten – eben auch zwischen Forschenden (ein Problem, das sich durch Rückzug der Forschung von praktischen Veränderung natürlich ermäßigen bis vermeiden lässt).

Selbstverständlich ist, dass Kritik (und der Forschungsprozess) *Selbst-* (und Fremd-) Kritik der professionell Forschenden einschließen. Das bedeutet aber nicht, dass kritische Wissenschaft *im wesentlichen* Selbstreflexion bzw. -kritik der Forschenden *sei*, gar *darin aufgehe*. Zwar hat Holzkamp die „permanente Selbstreflexion der Forschenden“ als „*ein wichtiges* Regulativ subjektwissenschaftlicher Untersuchungsarbeit“ – gegenüber kontrollwissenschaftlichen Nahelegungen – bezeichnet (1988, 315, Herv. M.M.), dass aber „ständige Selbstreflexion ... von Klaus Holzkamp als *wichtigstes* Regulativ subjektwissenschaftlicher Forschung herausgestellt“ worden sei (Osterkamp 1998, 156, Herv. M.M.), ist nicht belegt; „allen spezielleren methodologischen Prinzipien vorgeordnet“ ist das der „Partizipation der Betroffenen“ (Holzkamp, 1983, 543, Herv. entfernt, M.M.).

Der Umstand, dass dem Forscher die biographische Aneignung subjektwissenschaftlicher Kategorien nicht äußerlich bleiben kann, sondern der Aufschlüsselung seiner eigenen Position, Lage und Befindlichkeit dient, so dass er um deren potentielle analytische Potenz weiß (Holzkamp 1983, 540ff), bedeutet nicht, dass

er von jedem seiner *Forschungsprobleme*, die *Lebensprobleme* der „Betroffenen“ / zu Mitforschern zu Qualifizierenden sein müssen, so (unmittelbar) „betroffen“, in sie involviert ist, wie eben diese. Inwieweit Forscher und Mitforscher gemeinsam „betroffen“ sind, inwieweit also ggf. problembezogene Selbstkritik der Forscher analytisch relevant ist, ist abhängig vom Gegenstand der Untersuchung bzw. seiner Entwicklung.¹⁶ Die eigentlichen Methodenprobleme beginnen erst jenseits dieser „Voraussetzungen“ (a.a.O., 545).

So wie Selbst-Kritik weder gegenstands- noch bodenlos ist, schließt sie in einer Psychologie vom Standpunkt des Subjekts die Kritik an Denk- und Handlungsweisen der anderen Beteiligten (der Profi- und der Mitforschenden) nicht aus, sondern zwangsläufig ein, vor allem wenn man die beiden zentralen kritisch-psychologischen Argumentationen / Leithypothesen einbezieht, dass Ausgangspunkt der Forschung Probleme der Subjekte sind und dass diese ihre Probleme durch ihre Denk- und Handlungsweisen restriktiv-funktional reproduzieren.

II.2. Welche Kritik von welchem / wessen Standpunkt? Möglichkeiten und Grenzen methodischer Regulative

Die Kritik-Frage stellt sich nun so: (Wie) kann in einer Psychologie vom verallgemeinerten Standpunkt des Subjekts dessen individueller Standpunkt - von welchem Standpunkt aus? – wissenschaftlich produktiv und emanzipatorisch handlungsrelevant *kritisiert* werden, z.B. der im Rahmen einer Einzelfallhilfe deutlich werdende Standpunkt eines Vaters, dass sein Kind auf die Tadellosigkeit hin zu trimmen sei, an deren Realisierung er – eigenen Einlassungen in anderen Gesprächskontexten zufolge – in seinem Betrieb zwangsläufig scheitert und psychisch vor die Hunde geht?

Anders: *Emanzipation des Individuums schließt Kritik bzw. Selbstkritik zwangsläufig mit ein* (wie übrigens im an praktischen Veränderungen orientierten Konzept der Entwicklungsfigur idealtypisch prozessual operationalisiert [vgl. Markard 1985, 2000]). *Aber Kritik von welchem Standpunkt aus?* Die Kritik wird zwar – wie kann es anders sein? – von individuellen Standpunkten aus vorgetragen, sie kann aber, bedenken wir die Gesellschaftlichkeit von Denkformen, nicht alleine als individuell standpunktbezogen begriffen werden. Es reicht auch nicht, unter Bezug etwa auf die Entwicklungsfigur zu argumentieren, die Kritik und (damit?) der

¹⁶ Die selbstwertdienliche Psychodynamik der Selbstkritik bzw. des Appells zur Selbstkritik hat Wilhelm Busch auf die Schippe genommen: „Die Selbstkritik hat viel für sich / Gesetzt den Fall, ich tadle mich / So hab‘ ich ersten den Gewinn, / Dass ich so hübsch bescheiden bin. / Zum zweiten denken sich die Leut‘ / Der Mann ist lauter Redlichkeit. / Auch schnapp‘ ich drittens diesen Bissen / Vorweg den andren Kritiküssen. / Und viertens hoff‘ ich außerdem / Auf Widerspruch, der mir genehm. / So kommt es dann zuletzt heraus, / Dass ich ein ganz famoses Haus.“

Standpunkt der Kritik würden in *inter-* und vor allem *metasubjektiver* Diskussion herauspräpariert oder entwickelt. Warum nicht? Die Betonung der Ebene *intersubjektiver* Verständigung in der Kritischen Psychologie (vgl. Holzkamp 1983, Kap. 9) zielt bekanntlich darauf, dass in psychologischer Forschung das Niveau des Intersubjektiven – entgegen seiner nomothetischen „Annullierung“ (s.o.) – nicht unterschritten werden darf, während die Forderung nach *metasubjektiver* Verständigung darauf abhebt, dass die Ebene der Intersubjektivität in ihren Voraussetzungen, Verfahren und Resultaten selber wissenschaftlich reflektiert werden muss. Hier spielt dann übrigens das (verrufene) Konzept der um Selbstreflexion erweitert zu denkenden *Selbstbeobachtung* eine wichtige Rolle (vgl. den entsprechenden Themenblock im FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE 41).

Es gibt nun in einem derartigen Forschungskontext eine Reihe methodischer Vorkehrungen dagegen, dass das Subjekt doch wieder bloß Objekt der Forschung wird, Vorkehrungen, die darauf zielen, dass das Subjekt selbstreflexiv und in Auseinandersetzung mit anderen auf *seine* Erfahrung sich bezieht und diese nur unter diesem Vorbehalt Gegenstand, Objekt *inner-* und *intersubjektiver* Erörterung werden. Es muss allerdings eingeräumt werden, dass auch dieser Prozess immer Einfallsstellen für kontrollwissenschaftliche Wendungen enthält: Deswegen bietet der subjektwissenschaftliche Ansatz nur *notwendige*, also nicht *hinreichende* Voraussetzung gegen kontrollwissenschaftliche Tendenzen. Denn (1) weiß jede/r, die/der empirische Forschung kennt, wie schnell theoretische Versiertheit, methodisches Wissen etc. Deutungsüberlegenheit schaffen, gegen die das dem „Subjekt“ konzeptionell eingeräumte letzte Wort leiser zu werden droht; (2) ist der Verstehensbegriff selber ambivalent: Ich kann auch andere verstehen wollen, um sie besser *kontrollierbar* zu machen¹⁷. Das ist in gewisser Weise trivial: Der Mittelcharakter von Methoden lässt zwar nicht deren beliebige, wohl aber (auch politisch) unterschiedliche Verwendung zu. (An anderer Stelle [1991, Kap. 4.3 und 4.4] habe ich in einem allgemeineren Begründungs-Zusammenhang zu zeigen versucht, warum Intentionen, allein oder im wesentlichen über Methoden emanzipatorisch inspirierte Forschung entwickeln zu wollen, bzw. die Vorstellung, allein methodisch das Verhältnis von Emanzipation und Kontrolle regeln zu können, scheitern müssen: an der kategorialen Überforderung von Methoden.) Die erwähnten prozessualen Gefahren entwerten aber nicht per se den subjektwissenschaftlichen An-

¹⁷ Den in einer Diskussion im FU-Arbeitsbereich Kritische Psychologie gemachten Vorschlag, dieses Problem dadurch zu lösen oder zu ermäßigen, dass sich der Forscher selber *verständlich* macht, halte ich aus zwei Gründen für nicht tragfähig: (1) Es geht nicht in ersten Linie um dessen Probleme; (2) auch sich verständlich zu machen, kann in manipulativer Absicht geschehen und ist außerdem keineswegs frei von situativen Machtbeziehungen.

satz, von dem aus sie ja erst *als* Gefahren in voller Tragweite erkennbar werden.

Um in meinen Überlegungen weiterzukommen, unterscheide ich zwischen Diskursreflexionen und diese Diskussionen transzendierende Praxisreflexionen: Mit Diskursreflexionen meine ich Reflexionen, die sich auf (dynamische) Binnenprozesse eines Forschungszusammenhangs beziehen (wie etwa Diskussionskultur, Personalisierungen, Machtbeziehungen), wohingegen die diese Binnen-Diskussionen transzendierenden Praxisreflexionen ihren zentralen Gegenstand in den für das Forschungsthema einschlägigen subjektiven, die Forschungssituation überschreitenden *Weltbezügen* haben (institutionelle Beschränkungen schulpädagogischer Arbeit, Kontamination von Alltag und Therapie in einer psychiatrischen Nachsorge-Einrichtung, pädagogische Übertölpelungen Minderjähriger). Praxisreflexionen nehmen natürlich auch die Form von Diskussionen an; insofern sind sie den „Binnendiskussionen“ formal gleich und sie sind inhaltlich mit diesen vermittelt, das ändert aber nichts daran, dass beide analytisch zu trennen sind und praktisch auseinandergehalten werden müssen, wenn man nicht bei jener (in Supervisionen zu beobachtenden [vgl. Fahl & Markard 1993, May 1994]) Verschiebung landen will, in der etwa aus der Frage des praktischen Umgangs mit einem als aggressiv eingestuften Jungen Beziehungsprobleme (in) einer Forschungsgruppe werden.

Nach dieser Vorklärung ist zu fragen: Reicht der methodische Bezug darauf, dass in subjektwissenschaftlichen Forschungssituationen vor allem *Diskursreflexionen und diese Diskussionen transzendierende Praxisreflexionen* eine wesentliche Rolle als Erkenntnisregulative spielen, zur Klärung der Frage nach dem Standpunkt der Kritik aus? Nein. Wieso nicht? Diese Diskursreflexionen und Diskussionen transzendierenden Praxisreflexionen beziehen sich auf (a) die Analyse der Situation der Reflexion, (b) die Analyse des Verhältnisses beider Reflexionsebenen, (c) die Bestimmung der *Funktion* von Daten (etwa: fundierend, konkretisierend [vgl. Markard 1985]), (d) die Bestimmung der *Art / Modalität / Sorte* von empirischen Daten (etwa: allgemeine Beobachtbarkeit oder Realbeobachtung, Art der Erhebung [ebd.]), (e) auf die Frage, welche Aussagen aufgrund vorliegender Daten gemacht werden können, (f) auf die Frage, wie im Zusammenhang von Bedeutungs- und Begründungsanalysen Verallgemeinerungen möglich werden, die die Sinneinheit des jeweiligen Falles nicht zerstören.

Reflexionen dieser Bezüge reichen nun deswegen nicht zur Klärung der Frage nach dem kritisch-psychologischen Kritikstandpunkt aus, weil die metasubjektive Verständigung, der sie dienen, als definitionsgemäß wissenschaftsbezogene Reflexion auch der Situation, in der diese Reflexion stattfindet, einen die *Verständigungssituation selber transzendierenden, die gesellschaftliche Einbettung dieser Situation einbeziehenden Maßstab* erfordert, der wiederum wissenschaftlich ausweisbar sein muss.

Anders: Psychologie vom – verallgemeinerten – Standpunkt des Subjekts bedarf eines – auch *verallgemeinerten* – Standpunkts der Kritik, der nicht nur, wie im ersten Teil ausgeführt, zwischen Kritik *in* und *an* der Psychologie changiert, sondern auch zwischen Kritik *in* und *an* der Alltagspsychologie *und* an den gesellschaftlichen Verhältnissen, zu deren Reproduktion beide Psychologien – die (formal) wissenschaftliche und die alltägliche – funktional sind, bzw. *soweit* sie dafür funktional sind. Einfacher gesagt: der Kritikbegriff muss eben, wie ganz zu Anfang postuliert und nun weiter expliziert, *Psychologie- und Gesellschaftskritik zusammendenken*, ein Problem, das hier an Fragen (der *Parteilichkeit*) aktual-empirischer Forschung aufgerollt wurde.

„Parteilichkeit“ bedeutet die Intention, wissenschaftliche (und alltägliche) *Konzepte* daraufhin beurteilbar zu machen, inwieweit in ihnen die Klassenrealität der bürgerlichen Gesellschaft einzelwissenschaftlich konkret reflektiert ist, und auf dieser Grundlage zu ihnen Stellung zu beziehen (vgl. Markard 1997, 75ff).

Ich denke, dass damit auch der Stellenwert gesellschaftstheoretischer Bezüge der Kritischen Psychologie erneut deutlich geworden ist – und dass die Alternative zum Zusammenhang von Psychologie- und Gesellschaftskritik nicht die Auflösung des Zusammenhangs von psychologischer und gesellschaftlicher Ebene ist, *sondern die Durchsetzung des Zusammenhangs von Psychologie(-) und Gesellschafts-Bejahung (oder „Affirmation“)*. Dies ist nun allerdings keine lokale und temporäre Besonderheit (s.o.), sondern die – unterschiedliche methodische Orientierungen übergreifende gut-bürgerliche Psychologie – ob mit postmodernem Gewand oder ohne. Diese grundsätzliche Bejahung ontologisiert per se das Ganze als das Wahre, so dass konkurrierende Wahrheitsansprüche obsolet werden. „Es entstehen so keine Konzepte des Allgemeinen, keine großen Erzählungen mehr, sondern – Lyotard könnte es gefallen – Angebote der reflexiven Verständigung über das Lokale, Temporäre, Disjunktive.“ (Mattes 1998, 37) Das so nicht mehr eigens konzipierte Globale, Längerfristige überlassen wir den disjunktiven Strategien der Monopole (Achtung: Verschwörungstheorie, Partei-Klippschule) und ihrer Laufburschen in NATO („global denken, lokal bomben“) und nationalen Regierungen, erzählen aber nicht groß davon. Natürlich kann man nur lokal handeln, die Frage ist nur, ob man dabei globale Zusammenhänge berücksichtigt oder nicht, und wie man diese bestimmt. Anders: Wann wird mit der Kritik der großen Erzählungen die Kritik selber zur kleinen Münze?

Die Frage ist, wie Aufklärung und Kritik konkret praktisch zur Geltung gebracht werden können – und zwar vor dem Hintergrund, dass der – wenn man so will – metasubjektive Gedanke von *Aufklärung* und *Emanzipation* in einem komplizierten praktischen Spannungsverhältnis zu jenem Aspekt subjektwissenschaftlicher Forschung steht, der die Einhal-

tung intersubjektiver Beziehungen zwischen den an Forschung Beteiligten anmahnt.

Osterkamp (1998, 156) behandelt dieses Problem folgendermaßen:

„Aufklärung im Sinne der Kritischen Psychologie bedeutet nicht, anderen die Wahrheit zu vermitteln oder ihnen den Weg zu weisen, wie sie mit ihren Problemen oder den Mitmenschen unter den gegebenen Bedingungen besser fertig werden können. Aufklärung bedeutet im Kontext der Kritischen Psychologie vielmehr, zu helfen, das ‚tacit knowledge‘ der Menschen, d.h. ihr latentes Wissen über ihre objektive und subjektive Situation in deren realen Implikationen, Widersprüchen und Dilemmata – entgegen den vielfältigen Behinderungen der Versprachlichung – auf den Begriff zu bringen.“

Diese Alternative von Wegweisung und Explikation von ‚tacit knowledge‘ klärt das Problem m.E. aber nicht hinreichend. In der Tat geht es nicht darum, „die“ Wahrheit (welche worüber auch?) zu vermitteln oder „den“ Weg zu „weisen“¹⁸, wie man besser mit Probleme und andern fertig wird, *sondern*

„es gilt“ – vor dem Hintergrund einer „kategorialen Ortung“ und „subjektwissenschaftlichen Reformulierung einer einzeltheoretischen Fragestellung“ – „herauszufinden, wie das jeweils interessierende aktualempirische Problem innerhalb meines subjektiven Möglichkeitsraums in seiner Verallgemeinerbarkeit als jeweils ‚solcher‘ Möglichkeitstyp mit den Instanzen/Dimensionen/Funktionsaspekten des Gesamts meiner Handlungsfähigkeit/Befindlichkeit vermittelt ist. Dies heißt aber nichts anderes, als die Explikation der Fragestellung im Zuge der ... metasubjektiv-kooperativen Erarbeitung des jeweiligen typischen Möglichkeitsraums, also ihre Reformulierung in Termini des aus den jeweiligen real-historisch-konkreten, lage- und positionsspezifischen Verhältnissen etc. sich ergebenden Zusammenhangs zwischen Lebensbedingungen, Bedeutungskonstellationen, Begründungszusammenhängen und Funktionsausprägungen unter dem Gesichtspunkt der ‚typischen‘ Möglichkeiten der Erweiterung der Verfügung über die Lebensbedingungen“ (Holzkamp 1983, 561).

Es ist nun zu bezweifeln, dass diese Aufgabe *identisch* ist mit der Explikation des ‚tacit knowledge‘ „der Menschen“. Insofern sieht Holzkamp (1993) auch das kritische Potential der Explikation des ‚tacit knowledge‘ z.B. von Schülern erst unter der bedeutungsanalytisch zu schaffenden

¹⁸ In ernst gemeinter Karikatur kritisiert Jandl (1999) Holzkamp und die Kritischen Psychologie als Wegweiser. Voraussetzung seiner Argumentation ist: Durch die „Zersplitterung der Gesellschaft wird der Mensch zum Wolf des Menschen – ‚homo hominem lupus‘, wie es im *Leviathan* so schön heißt.“ (In freier Übersetzung: ‚Der Akkusativ wird zum natürlichen Feind des Dativs‘, M.M.) „Da Begreifen gesellschaftlich blockiert ist, müssen die Individuen zu dieser ihrer zweiten Möglichkeit (Begreifen, M.M.) hingeführt werden. Die pädagogische Leitung dabei übernimmt Kritische Psychologie, und der Weg heißt Aufklärung.“ (154 und 158). Und manch ein Mensch läuft sich dabei theoretisch einen Wolf, wie es so schön heißt. Auf Wegweiser komme ich zurück.

Voraussetzung der „Schuldisziplin als historisch bestimmte(m) Bedeutungskomplex“ (435f).

III. Doppelter – gesellschaftstheoretischer und psychologischer – Standpunkt der kritisch-psychologischen Kritik und die Entpolitisierung der Kritik in der Psychologie

III.1. Begründung der Relevanz eines gesellschaftstheoretischen Kritikstandpunktes in der Psychologie

Mit den bisherigen Ausführungen sollte das Problem der Kritik so weit entfaltet werden, dass seine wissenschafts- bzw. disziplinbezogene und seine forschungspraktische Ebene deutlich wurden. Auf beiden Ebenen wurde ersichtlich, dass die Kritikperspektive einer Psychologie vom Standpunkt des Subjekts aus der Psychologie bzw. aus psychologischen Argumentationen *alleine* nicht gewonnen werden kann – weil das Fach „Psychologie“ selber Gegenstand der Kritik ist, weil psychologische Kategorien und Theorien auf die gesellschaftlichen Verhältnisse verweisen, unter denen sie gewonnen werden und analytisch fruchtbar gemacht werden sollen (dazu weiter unten mehr), weil in subjektiver Praxis, die in subjektwissenschaftliche Forschung eingeht (und umgekehrt), *gesellschaftliche Bedeutungen* realisiert werden, deren Aufschlüsselung – interdisziplinär – theoretisch jenseits der Psychologie liegt.

Deswegen, denke ich, ist es nach dem, was ich über den Welt-, Wissenschafts- und Problembezug kritisch-psychologischer Forschung ausgeführt habe, *keine* Simplifizierung, wenn man den Standpunkt der Kritik der Kritischen Psychologie folgendermaßen formuliert – und dabei „riskiert“, dass dieser Standpunkt in gewisser Weise ein *nicht-psychologischer, eher gesellschaftstheoretischer* ist (womit eben wieder das Problematische der Disziplin „Psychologie“ sich geltend macht): Standpunkt der Kritik der Kritischen Psychologie – als *marxistischer* Subjektwissenschaft – sind Verhältnisse, in denen der Mensch – mit Marx (1972, 385) gesprochen – nicht mehr „ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen“ ist. In eben diesem Sinne forderte Holzkamp in seinem programmatisch verstandenen Aufsatz „Persönlichkeit – Zur Funktionskritik eines Begriffs“ die

„Herausarbeitung der realen Möglichkeit (wenn auch in noch so kleinen Schritten) *sich selbst gemeinsam die Lebensbedingungen* zu schaffen, in welchen man es (im jeweils zur Frage stehenden Aspekt) *nicht mehr ‚nötig hat‘, sein Leben auf Kosten anderer zu führen* – dies *unter der umfassenden historischen Perspektive von gesellschaftlichen Verhältnissen, ‚worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist‘*¹⁹.“ (Holzkamp 1985, 132; Herv. z.T. M.M.)

¹⁹ Von Holzkamp zitiert aus: Marx & Engels 1969b, 482.

Diese von Holzkamp in seinem Persönlichkeitstheoretischen Artikel benötigte gesellschaftstheoretische *Perspektive* ist an den marxischen „*kategorischen Imperativ*“ gebunden, vorher gegenläufige Verhältnisse „*umzuwerfen*“ (Marx 1972, 385), zu revolutionieren – nicht *umzuinterpretieren oder wegzudiskutieren*. Kurz: es handelt um einen *revolutionären Standpunkt* entsprechend einer Formulierung aus der 3. Feuerbachthese von Marx (1969 a, 6): „Das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als *revolutionäre Praxis* gefasst und rationell verstanden werden.“ (Denn die bloße „Forderung, das Bewusstsein zu verändern, läuft auf die Forderung hinaus, das Bestehende anders zu interpretieren, d.h. es vermittelt einer anderen Interpretation nur anzuerkennen.“ [Marx & Engels 1969, 20])

Mattes (1988, 33) sieht im Geltendmachen „von Standpunkten“ und Benennen von „Gegnern“ den Ausdruck eines „Habitus“ „des Beharrens – in eigenartigem Kontrast zum Impetus des Veränderns, der sich aus den kritischen Lehren ergeben sollte.“ Wir verstehen: Wenn der Kapitalismus ‚beharrlich‘ weiterexistiert (und sich gar real verallgemeinert), mutiert die kritische Lehre des ‚Veränderns‘ zur Selbst-Veränderung als Flexibilität im status quo, der zum verallgemeinerten Standpunkt wird. Wer das nicht tut, „verschließt ... sich dem Zeitgeist“. Wir verstehen: Wissenschaft auf der *Höhe* der Zeit bedeutet, dem Zeitgeist – „konform“ (s.o.) – zu *folgen*, nicht ihn zu kritisieren. Der Standpunkt *ist* der Zeitgeist. (Irgendwie ist das sogar konsequent, wenn man bedenkt, dass kritische Psychologien ja auch einmal im Zeitgeist lagen.)

Kritische Psychologie als *Psychologie*, die *Kritik* im Namen führt, muss sich mit gesellschaftstheoretischen Entwicklungen befassen (so dass also auch entsprechende Lehrveranstaltungen psychologisch relevant sind²⁰): Das Gesellschaftliche ist, wie gesagt, selber theoretisch so umstritten wie das Psychische, ein Umstand, der eine Positionierung zu einschlägigen Kontroversen unvermeidlich macht. Die Rede von *der* Gesellschaft wird zur leeren Abstraktion, wenn sie konkrete Auseinandersetzungen um die Theoretizität des Gesellschaftlichen und dessen historisch-konkrete Vorfindlichkeit *substituiert*.

Alle „emanzipatorischen Anstrengungen, die nicht vom Leiden der Menschen an der Fremdbestimmtheit ihrer Existenz ausgehen, (bleiben) den Unterdrückungsverhältnissen verhaftet, die sie zu bekämpfen meinen. Die revolutionäre Idee wird, so Marx, nur in dem Maße die Massen ergreifen,

²⁰ „Somit ist auch ein wissenschaftlich fundiertes Studium der Psychologie ohne Veranstaltungen zur systematischen Aneignung von Marx‘ ‚Kapital‘ absolut undenkbar.“ (Holzkamp 1978, 255) Die Hervorhebung dieser Analyse der Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft hieß natürlich nicht, dass andere gesellschaftstheoretische Konzeptionen irrelevant wären.

wie sie ‚radikal‘ ist, und radikal sein, heißt, *ad hominem* zu argumentieren, d.h. bei den Nöten und Leiden der Menschen anzusetzen“,

schreibt Ute Osterkamp (1998, 152). Um dieses Leiden als Leiden „an der Fremdbestimmtheit“ zu begreifen, ist allerdings letztere *gesellschaftstheoretisch* auf den Begriff zu bringen (bzw. es sind einschlägige Bemühungen – in interdisziplinäre Orientierung – zu rezipieren und analysieren).

Die Passage, auf die sich Osterkamp bezieht, leitet den erwähnten marx-schen kategorischen Imperativ ein:

„Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt muss gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig, die Massen zu ergreifen, sobald sie *ad hominem* demonstriert, und sie demonstriert *ad hominem*, sobald sie radikal wird. Radikal sein ist die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst.“ (Marx 1972, 385) Marx fährt damit fort, dass die Kritik der Religion mit der Lehre ende, „dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.“

„Ad hominem demonstrieren“ meint bei Marx also, aus der für ihn vorfindlichen Religionskritik die Konsequenz zu ziehen, statt Gott den Menschen selber zum Maßstab zu machen, Emanzipation nicht zu verhimmeln, sondern im Diesseits zu realisieren. Die methodische Anweisung oder Privilegierung, dass man in der Psychologie an den Nöten und Leiden der Menschen ansetzen müsse, ist dieser Passage nicht direkt zu entnehmen; sie steht allerdings auch nicht im Widerspruch dazu – unter der Voraussetzung, dass „Leiden“ in seinem bedeutungsanalytisch, gesellschaftstheoretisch, aufzuschlüsselnden Weltbezug begriffen wird.

Die hier präsentierte Vorstellung von Kritik bzw. Kritikstandpunkt hat natürlich eine kritische Beziehung zur Problematik von Herrschaft und Macht: „Macht“ taucht in der Kritischen Psychologie faktisch schon in der frühesten Kritik der Funktion(alisierung) der Psychologie in der kapitalistischen Gesellschaft auf; Kritische Psychologie ist mit ihrer *Entstehung* schon Kritik bürgerlicher Macht und sie bedeutet selbstreflexive Verweigerung an deren blinder Durchsetzung (was gleichzeitig auch erfordert, Theorien zu kritisieren, die Machtverhältnisse psychologisieren und damit den Menschen ihre Unterwerfung in die Schuhe schieben, und reflexive Distanz zur scientific community zu wahren [einer der ersten Ratschläge meines akademischen Lehrers Holzkamp] bzw. an der Schaffung von demokratischen Strukturen mitzuwirken, die den tendenziell dunkelmännerhaften Schleier über dieser community lüften).

Deren Beziehungsformen sind nämlich keineswegs allein über binnenwissenschaftliche Bündnisse und Kontroversen und interpersonelle bzw. soziale Verhältnisse zu erklären. Beide Faktoren sind massiv von gesellschaftlichen Interes-

sen bestimmt. Denn der Umstand, dass Forschungszweige wegen ihres Zusammenhangs mit gegensätzlichen gesellschaftlichen Interessen mit sehr unterschiedlichen institutionellen Einflussmöglichkeiten und Machtpositionen ihrer Vertreter verbunden sind, bleibt auch für binnenwissenschaftliche Auseinandersetzungen nicht ohne Konsequenzen. Die wissenschaftspolitische Regulationsfunktion von Einflussmöglichkeiten besteht in der damit ermöglichten Ausgrenzung unerwünschter Argumente und Personen: deren Wunsch nach *Zugehörigkeit* zur scientific community wiederum kann wieder das Regulativ der Ermäßigung von Kritik werden. Wem „dazuzugehören“ und Karriere zu machen wesentlich ist, lernt, welche Grenzen der Kritik er nicht zu übertreten hat: Das nennt man „Wissenschaftlersozialisation“. Sogenannte kollegiale Beziehungen, „small talks“, Kongresse und ihre Rituale sind das Medium der am Maßstab des Gängigen und Geförderten gemäßigten Kritik und die Schmiermittel der institutionellen Reproduktion – vor allem in den Sozialwissenschaften, in denen Servilität / Dienstbarkeit ja schon Teil ihres Gegenstandes sind.

Im *Vorgriff* auf die am Schluss dieses Beitrages in Abschnitt V. enthaltene Systematik der Ebenen der Kritikentwicklung in der Kritischen Psychologie will ich noch einmal hervorheben, dass der *nichtpsychologische* Aspekt des Kritikstandpunkts der Kritischen Psychologie nicht von dem in historisch-empirischer Forschung gewonnenen – i.e.S. psychologischen – getrennt gedacht werden darf. Anders: Es können und müssen zwei zusammenhängende (miteinander paradigmatisch kompatible) Aspekte *des* (Doppel-) Standpunkts der Kritik formuliert werden:

Erstens der eben vorgetragene Aspekt, der mit der Begründung formuliert wurde, dass der Kritikstandpunkt die psychologische Forschungssituation und deren methodologische Reflexion transzendieren muss. Es ist also der „nicht-psychologische“ oder die Psychologie transzendierende, auf gesellschaftstheoretischen Vorstellungen fundierte Aspekt – *Vorstellungen, die mit der Kritischen Psychologie eine marxistische Orientierung teilen*; es ist der Aspekt, unter dem eine „revolutionäre“ Perspektive formuliert wird (die nicht impliziert, dass eine Umwälzung der in spezifischer Form Ungleichheit und Barbarei produzierenden und diese tendenziell weltweit verallgemeinernden kapitalistischen Verhältnisse *hic et nunc* stattfinden muss, aber auch jenseits des von Bloch blamierten sozialdemokratischen Aberglaubens liegt, dass die Welt von selber besser wird [Bloch 1959, 168.]).

Der *zweite* Aspekt des Kritikstandpunkts ist ein genuin psychologischer, der gegen bürgerlich-psychologische Hypostasen und Universalisierungen das demgegenüber historisch-empirische und insofern historisch relativierende und kritisch-historische Wissen der kritisch-psychologischen „Kategorien“ einbringt (vgl. auch Holzkamp [1983, 511] zum „eigenständigen subjektwissenschaftlichem Erkenntniswert“ kategorialer Bestimmungen). Das kritisch-psychologische Konzept der „Motivation“ z.B., wie von Osterkamp (Holzkamp-Osterkamp 1975, 1976)

entwickelt, bezeichnet nicht eine im negativen, enthistorisierend-universalisierenden Sinne anthropologische Konstante, sondern es ist ein – *reinterpretativ* gerade gegen Universalisierungen *kritisch gewandter* – Teilaspekt von „Handlungsfähigkeit“²¹, die wiederum gerade *nicht* „positiv“ (und normativ) bestimmt werden kann (Holzkamp 1990, 37ff). Die Kategorie „verallgemeinerter“ (gegenüber „restriktiver“) „Handlungsfähigkeit“ stellt mitnichten ein normatives oder Personen klassifizierendes Konzept dar, auch kein beschreibendes oder „positives“ Konzept, sondern ein Analysemittel für Situationen, „wenn aufgrund einer aktuellen Einschränkung/Bedrohung der Handlungsfähigkeit die subjektive Handlungsnotwendigkeit zur Überwindung der Bedrohung besteht“ (Holzkamp 1983, 370; Herv. entfernt, M.M.).

²¹ Deswegen halte ich es für problematisch, wenn Holzkamp (1996 b, 57) in seinem postum publizierten Manuskript über „Lebensführung“ zwischen Motivation und Begründung derart eine Grenze zieht, dass die Rede von einer „Motivation“ im Begründungsdiskurs nichts mehr zu suchen habe. „Bei genauerer Analyse“, so Holzkamp, zeige sich, „dass zwischen der Rede von der ‚Motivation‘ und der Rede vom ‚Grund‘ hinsichtlich der wissenschaftslogischen und sprachlichen Konsequenzen sozusagen Welten liegen: Wenn ich hier nach der ‚Motivation‘ frage, so versuche ich quasi in bedingungsanalytischer Haltung vom Standpunkt des Forschers möglichst präzise die situationalen, personalen, individualgenetischen etc. Faktoren herauszuarbeiten, aus denen erklärlich wird, warum das Individuum im gegebenen Kontext gerade diese und keine andere Handlungsmöglichkeit umsetzt. Wenn ich dagegen nach dem ‚Grund‘ frage, spreche ich ausschließlich und dezidiert das jeweils involvierte Individuum an. Handlungsgründe sind (darüber bestehen etwa innerhalb der Analytischen Philosophie kaum Zweifel) immer ‚erster Person‘; es sind stets ‚je meine‘ Gründe, von denen hier die Rede ist, also Gründe von meinem Standpunkt und von meiner Perspektive; wenn ich jemand anderen nach seinen Handlungsgründen frage, so geht es dabei um seine Gründe von seinem Standpunkt und seiner Perspektive. Sofern ich im psychologischen Kontext Handlungsgründe einer Person anfrage, argumentiere ich also wissenschaftslogisch zwingend aus der Position einer ‚Psychologie vom Subjektstandpunkt‘ (in dieser Kurzformel ist ‚je mein‘ Standpunkt und ‚je meine‘ Perspektive natürlich mitgemeint). Damit befinde ich mich notwendig in einem anderen ‚modus dicendi‘, einer anderen ‚Diskursform‘, nämlich dem ‚Begründungsdiskurs‘“. Zu bedenken wäre: Entgegen dieser Einlassung (und mit Holzkamps „Grundlegung der Psychologie“, 1983, z.B. 320f) bedeutet das kritisch-psychologische Motivationskonzept eine – potentielle – *inhaltliche* Hilfe bei der Aufschlüsselung bestimmter problematischer Situationen *im Begründungsdiskurs* – die Frage nämlich danach, wieweit je ich mit der Realisierung von mir erwarteter „Leistungen“ gleichzeitig meine Lebensqualität sichern bzw. erhöhen kann, in welchen Denkformen dies reflektierbar ist und inwieweit ich diese realisieren kann – eine begründungstheoretische, inhaltliche und forschungspraktische und reinterpretative Kritik an einer aufgewiesenen bzw. immer wieder aufzuweisenden Gemeinsamkeit „traditioneller“ Motivationskonzepte.

II.2. Veränderungsperspektive vs. normative Normalisierung / Universalisierung des status quo

Unter diesen Voraussetzungen komme ich auf die oben schon aufgeworfene Frage nach der Kritischen Psychologie als Wegweisung zurück. „Wer“, fragt – diesmal – Mattes (1988, 34), „weist den Weg?“ Wie ich den Autor kenne, schätze ich mal: die Kritische Psychologie und deren Vertreter. Bingo: „In der psychologischen Praxis, etwa als Berater, Therapeut, Lehrer oder als Autor einer kritischen Abhandlung ist es: der Kritische Psychologe, der einen die Widersprüche der Bedeutungsverweisungen markierenden, sowie sie potentiell aufheben könnenden Wissens- und Handlungsvorsprung hat. Einfach gesagt: der es besser weiß. Ein solches (Besser-) Wissen um die Zusammenhänge der gesellschaftlichen Existenzhaltung jenseits der unmittelbar anschaulichen Zusammenhänge je individueller Lebensbedingungen, ein Wissen um die gesamtgesellschaftliche Synthese der Bedeutungsstrukturen: das ist die Option der Kritischen Psychologie.“ (ebd.) Wie schon weiter oben deutlich geworden sein dürfte, lebt diese Passage von der *Gleichsetzung* einer bestimmten theoretischen Auffassung des Zusammenhang gesellschaftlicher und individueller Reproduktion mit der Unterstellung von deren intoleranter Verabsolutierung. Im Gegensatz dazu verstehen sich aber Kritische Psychologen nicht als Wegweiser, sondern stellen, wie andere auch, von ihnen selber für vernünftig gehaltene Denk- und Analysemittel zur Verfügung, derer sich Menschen bedienen können oder auch nicht. Im Unterschied zu vielen therapeutischen Ansätzen enthält die Kritische Psychologie z.B. keinerlei Heilsversprechen. Ich wüsste niemanden, der sich auf die Kritische Psychologie einlassen *müsste*. Wer es tut, hat die Möglichkeit, sich mit ihren Konzepten auseinander zu setzen, in denen in der Tat ein Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Strukturen und individuellem Leiden hergestellt wird. Die Masche, diese theoretische Position der Kritischen Psychologie als Besser-Wissen zu verunglimpfen, bedient sich selber dessen, was der Vorwurf der Besser-Wisserei denunziert: des Ausstiegs aus argumentativer Auseinandersetzung zugunster sozialer Abwertung. Könnte ich nicht *genauso gut Peter Mattes der Besser-Wisserei bezichtigen*, weil er eine *andere* gesellschafts-theoretische Auffassung hat, die er ja wohl auch seinerseits als die einsichtsvollere, ansieht. Was aber nützte es argumentativ, postmoderne Argumentationen als gegenüber marxistischen „besserwisserisch“ abzukanzeln?

Mattes aber insistiert darauf, dass Besser-Wissen ein „Habitus“ (33, 35) der Kritischen Psychologie sei, der „einigermaßen zwingend aus der internen Verbindlichkeit der holzkampschs Grundlegung der Psychologie folgt“, der „mit seiner subjektwissenschaftlichen Psychologie ein gedankliches System von hermetischer Folgerichtigkeit, Widerspruchsfreiheit und Universalität entworfen“ habe (35; s.o.). „Er (Holzkamp, M.M.) besteht darauf, dass seine Kategoriensystem jedweder Analyse zugrunde

zu legen sei.“ (ebd.) Mit Verlaub: Der Tor, den Mattes hier aus ihm macht, war Holzkamp nicht. Wo soll er denn gefordert haben, „sein“ Kategoriensystem sei „jedweder (!) Analyse zugrunde zu legen“? Wo ist die Textstelle zu finden, unter Bezug auf die das logisch-historische Verfahren mit der Behauptung seiner hermetischen Folgerichtigkeit abgetan werden könnte? Wo kann sinnvoll von *Universalität* in der Kritischen Psychologie die Rede sein? Doch wohl nicht da, wo der Versuch unternommen wird, das genetisch Frühere mit dem begrifflich *Allgemeineren* zu vermitteln, um begriffliche Mittel zu gewinnen, den *unhistorischen Universalismus* etwa der S-R-Psychologie zu kritisieren? Argumentativer Stringenz ist nicht mit dem – in einer empirischen Wissenschaft – Totschlagargument von Universalität und Hermetik zu begegnen, sondern inhaltlich. Der Zusammenhang zu einem Besserwissertum wird erneut hergestellt, indem Mattes (a.a.O., 36) behauptet:

„Nach der Lehre der Kritischen Psychologie Holzkamps handeln Subjekte, das sind auch Forscher und wissenschaftlich angeleitete (besser wohl: angeleitete, M.M.) psychologische Praktiker, entsprechend ihren subjektiven Möglichkeitsräumen, deren Beschränkungen sie zielgerichtet überwinden können und sollen. Das Wie und Wohin dieser Prozesse hat sich in Beschreibung und Analyse strikt aus der konzeptionellen Vorgabe der subjektwissenschaftlichen Kategorien zu ergeben. Holzkamps Kritische Psychologie imponiert als ein geschlossenes epistemologisches System.“

Dass Individuen nach ihren Möglichkeiten handeln, scheint mir keine spezielle Einsicht Kritischer Psychologie zu sein – nach welchen sollten sie auch sonst handeln? Die normative Unterstellung, dass nach kritisch-psychologischer Auffassung Subjekte Beschränkungen „zielgerichtet überwinden sollen und können“, geht an der schon skizzierten (und unten weiter ausgeführten) Funktion kritisch-psychologischer Konzepte völlig vorbei. Zum hier einschlägigen Verhältnis von Kategorien und empirischen Sachverhalten erlaube ich mir hier ein weiteres Zitat aus Holzkamps „Grundlegung der Psychologie“ (1983, 516f): Wenn man kategoriale Bestimmungen „platt auf die Erscheinungsebene herunterkonkretisiert, so beraubt man sie nicht nur ihrer spezifischen, klärenden und aufschließenden Funktion, man begünstigt auch eine radikale Verarmung des Qualitätenreichtums der wissenschaftlichen Erfassung psychischer Phänomene: Die Erscheinungen enthalten ... als solche stets eine viel größere Bestimmungsfülle als die an ihnen herauszuhebenden Kategorialbestimmungen, und wenn diese mit den Beschreibungsbegriffen zur Erfassung der Erscheinungsvielfalt gleichgesetzt werden, so bleibt von dieser sozusagen nur noch das dürre Gerippe übrig.“ (516 f.; Herv. entfernt, M.M.) Bei Mattes wird daraus: „Das Wie und Wohin dieser (empirischen, M.M.) Prozesse hat sich in Beschreibung und Analyse strikt aus der konzeptionellen Vorgabe der subjektwissenschaftlichen Kategorien zu ergeben.“

III.3. Differenz gesellschaftlicher Realität und Möglichkeit – psychologische Fragestellungen in der bürgerlichen Gesellschaft

Beide genannten Aspekte des Standpunktes der Kritik, der gesellschaftliche und der psychologische, sind sicher noch genauer zu vermitteln: Dieses Erfordernis verweist wieder auf den systematischen Stellenwert, den Gesellschaftstheorie in der Kritischen Psychologie hat, welche beide ja in der bürgerlichen Gesellschaft angesiedelt sind. Die Betonung der Notwendigkeit des doppelten – gesellschaftstheoretischen und psychologischen – Kritikstandpunktes der Kritischen Psychologie richtet sich gegen die disziplinäre Trennung von Psychologie und Gesellschaftstheorie – und muss sie dabei in gewisser Weise doch reproduzieren. Einer Psychologie, die mit der gesellschaftlich systematischen Differenz von Realität und Möglichkeit nichts am Hut hat, kann dies natürlich alles „egal“ sein: Wem verschiedene Verhältnisse als „Bedingungen“ gleich gültig sind, sind sie auch gleichgültig.

Wie Haug (1972) früh zeigte, ist für Marx die Differenz zwischen Realität und Möglichkeit konstitutiv, insoweit er in der Analyse gesellschaftlicher Widersprüche und deren theoretischer Fassung / Verfehlung zeigen konnte, dass eine sozialistische Gesellschaft insofern als allgemeinere fungiert, als dort das allen Gesellschaften Gemeinsame, die gesellschaftliche Produktion²², unmittelbar die gesellschaftliche Form bestimme. „Aller Mystizismus der Warenwelt, all der Zauber und Spuk, welcher Arbeitsprodukte auf Grundlage der Warenproduktion umnebelt, verschwindet ... sofort, sobald wir zu anderen Produktionsformen flüchten.“ (Marx, 1969 b, 90) Resümierend stellt Haug fest (a.a.O., 581):

„Indem die Kritik der politischen Ökonomie nichts anderes tut, als an (der) dreifachen Basis, der Arbeit, ihren materiellen Produktivkräften und ihren schon unmittelbar gesellschaftlichen Charakteren festzuhalten gegen die herrschende Privatmacht, begründet sich die sozialistische Perspektive als bestimmte Negation.“

Die mit transdisziplinärer Orientierung begründete Notwendigkeit des doppelten – gesellschaftstheoretischen und psychologischen – Kritikstandpunktes der Kritischen Psychologie ist so Folge des Umstands, dass sie sich dezidiert als *marxistische* Subjektwissenschaft mit einzelwissenschaftlich zu begründender kapitalismuskritischer, kapitalismus-transzendierender, i.e. sozialistischer Perspektive versteht – entgegen gesellschaftstheoretischen Reflexionen in der Psychologie, die deren „Affirmations“-Charakter stützen (vgl. III.4).

²² „Man kann die Menschen durch das Bewußtsein, durch die Religion, durch was man sonst will (vgl. hierzu die Geschichte der Psychologie, M.M.) von den Tieren unterscheiden. Sie selbst fangen an, sich von den Tieren zu unterscheiden, sobald die anfangen, ihre Lebensmittel zu *produzieren*“ (Marx & Engels 1969, 21).

Besteht nun aber nicht die Gefahr, könnte man fragen, bei diesem *Doppelstandpunkt der Kritik* alle psychischen Konflikte auf Niederschläge von Produktionswidersprüchen zurückzuführen, zu reduzieren? Keineswegs. Allerdings kann die Frage, inwieweit vorfindliche psychische Probleme mit bürgerlicher Gesellschaftsstruktur vermittelt sind, als *Frage* nur virulent bleiben, wenn man sie im Sinne eines theoretisch-methodischen Regulativs im „Hinterkopf“ hat, vor allem in Zeiten, in denen manch einer sie ja gerne loswird (die, die sich in Diskussionen damit einführen, dass sie vom Marxismus „herkommen“²³). Wesentlich ist hier sich klar zu machen, dass bei empirischen Forschungs- oder Beratungsfragestellungen der Intention nach nicht von der gesellschaftlichen auf die psychologische Ebene herunterkonkretisiert wird, sondern umgekehrt, vom (*psychologischen*) Problem aus analysiert wird, inwieweit der Rekurs auf gesellschaftliche Zustände und Institutionen klärend ist (vgl. Markard 1988, 69ff).

Diese Überlegungen sind in folgender Weise mit dem kritisch-psychologischen Forschungsprinzip der Einheit von Kritik und Weiterentwicklung verbunden: Dieses Forschungsprinzip verweist auf das jeweils zu analysierende Verhältnis von *Real- und Begriffsgeschichte* des Psychischen, wobei letztere sowohl in Alltags- als auch in (psychologisch-) wissenschaftlichen Konzepten repräsentiert ist. Alltags- und psychologisch-wissenschaftliche Konzepte enthalten zwangsläufig *kategoriale* Vorstellungen über den Mensch-Welt-Zusammenhang (z.B. in der Psychoanalyse den Antagonismus von natürlichen Triebansprüchen und deren formations*unspezifischer* gesellschaftlicher Repression), kategoriale Vorstellungen, die in der Prüfung der Reinterpretationsmöglichkeit und der Tragfähigkeit von Alltags- und wissenschaftlichen Konzepten berücksichtigt werden müssen, wobei – wiederum – die Frage, inwieweit in diese Konzepten gesellschaftliche Formaspekte eingehen, inwieweit davon abstrahiert wird, von zentraler Bedeutung ist.

Ob man etwa, um ein Beispiel anzuführen, Eifersucht mit frühen Objektverlusten oder mit einem Denken in Eigentumsvorstellungen in Verbindung bringt, ist eine kategoriale – inhaltliche – Zentrierung der weiteren Fragerichtung. *Ob* ich so *frage*, ist eine *inhaltliche* Entscheidung gegenüber anderen – kategorial begründeten, auf dieser Ebene aber womöglich den Grundgedanken der Formationspezifität des Psychischen ausklammernden – Arten der Fragestellung. - Zu verschiedenen Arten, Fragestellungen an das Problem „Rassismus“ zu formulieren, vgl. den Beitrag von Claudia Stellmach in diesem Band).

²³ „In den fünfziger Jahren las ich einen Satz von Heinrich Böll, demzufolge jeder begabte junge Mensch einmal in seinem Leben Kommunist sein müsse. Böll meinte diesen Satz gewissermaßen im Sinne einer Fürsprache, Entschuldigung. Von diesem Satz halte ich nichts. Meinem Wesen und meiner Erkenntnis entsprach mehr Brecht, der Sozialismus als das Einfache definierte, das schwer zu machen ist.“ (Hermlin 1986, 69) Heute ist die Reue- und Distanzierungsbeziehung so glaubwürdig, dass sie keines Fürsprechers wie Böll mehr bedarf.

Wegen der genannten Zusammenhänge sind *formationsspezifische* Konkretisierungen psychologischer Kategorien (Holzkamp 1983, 356ff, Kaindl 1998), gefasst als Aspekt der Voraussetzungen für die Art und Weise, wie Fragen an (Theorien und) Probleme in der *bürgerlichen* Gesellschaft gestellt werden können, wesentlich: formationsspezifische Konkretisierungen psychologischer Kategorien bedeuten nur dann problematische, enthistorisierende (und damit für die Kritische Psychologie *intentionswidrige*) Ontologisierungen, wenn man den Begriff „Kategorie“ mit „anthropologischer Konstante“ o.ä. gleich- und festsetzt, eine Fassung, die aus der Begriffsgewinnung und -verwendung der Kritischen Psychologie m.E. aber gerade *nicht* folgt.

Formationsspezifische kategoriale Konkretisierungen können *allerdings mit grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen bzw. mit Veränderungen gesellschaftstheoretischer Reflexionen* „veralten“ (vgl. Holzkamp 1990, 42), sie können selber einseitig und verkürzt sein. Das ist ein Aspekt ihrer *inhaltlichen* Seite, der ihren formal *kategorialen* Status aber nicht tangiert: Der Umstand, dass Kategorien nicht einfach aktual-empirisch zu prüfen sind, macht einen *methodologischen* Aspekt ihres Status‘ als *Kategorien* in der Psychologie aus, der wiederum die *inhaltliche* Konsequenz hat, die Perspektive der Kritik nicht – opportunistisch – aufgeben zu können und – methodologisch gesehen – aufgeben zu müssen, wenn (ja immer kategorial strukturierte) theoretische Analysen empirischer Phänomene und Probleme „schwierig“ werden. Das – mit Adorno (1969, 177) gesprochen – „unendlich Fortschrittliche“ an der „Trennung von Theorie und Praxis“ ist die nur so mögliche Aufrechterhaltung einer fundamentalen Kritikperspektive im – ja, nicht irgendwo, z.B. auf dem Mond, sondern – sich wandelnden und trotzdem in Strukturmomenten sich gleich bleibenden Kapitalismus. Eine die Wandlungen verabsolutierende Analyse führt zum Opportunismus, eine sie vernachlässigende zum Dogmatismus. Was wohl zu den Strukturmerkmalen des Kapitalismus gehört, das sind „die Unterdrückten aller Länder – die Erwerbslosen, die Scheinselbständigen und die Verelendeten – und immer wichtiger wird der kleine Block linker Intellektueller auf internationalem Maßstab, die kritisch analysieren, was geschieht, und davon öffentlich berichten“ (Haug 1999, 69f).²⁴

²⁴ Das alles impliziert, dass der hier präsentierte – doppelte – Kritikstandpunkt der Kritischen Psychologie auf der Unterscheidbarkeit von Aufklärung und Herrschaftswissen insistiert, darauf, dass weder Geschichte und Aufklärung identisch sind, noch dass Aufklärung und Fortschritt als nur noch traditionalistischer Aberglaube aufgefasst werden können – ohne dass ich hier ins einzelne gehen will.

III.4. Subjektivität, Reflexivität: Entpolitisierung und / oder gesellschaftliche Eingriffe

Wenn nun an der Doppel-Bestimmung des Standpunktes der Kritik „etwas dran“ ist, und wenn der *nicht*-psychologische Aspekt des Standpunktes der Kritik in psychologischen Fragestellungen, also Fragestellungen, in denen es um spezielle Fragen des *Mensch-Welt-Verhältnisses* geht, fruchtbar gemacht werden soll, dann muss dieser Kritikstandpunkt mit der Bestimmung des Subjekts – besser und klarer: von Subjektivität – kompatibel sein, und zwar derart, *dass diese als potentiell geschichtsmächtig begriffen wird: eben Standpunkt (potentiell) geschichtsmächtiger Veränderung* – in der Kritischen Psychologie grundsätzlich gefasst im *Verhältnis von objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung* und der grundsätzlich „*doppelten Möglichkeit*“, sich mit fremdgesetzten Bedingungen zu arrangieren oder sie „umzustürzen“ (s.o.)²⁵. Insofern sind Subjektivitätskonzeptionen innerhalb *und außerhalb* der Psychologie für uns interessant unter dem Gesichtspunkt, ob oder wie sie diesen Kritik-Standpunkt repräsentieren, sich ihm nähern, ihn ausblenden, mystifizieren. Das sei an einem Beispiel erläutert, das den oben schon erwähnten Verschiebungen bei Zeitschriften und Verlagen wohl gar nicht so unähnlich ist.

Auf einer Tagung zur Selbstbeobachtung Ende März 1998 in Hamburg sagte die Bremer Psychoanalytikerin und Psychologieprofessorin Birgit Volmerg, sie meine, dass die neuerliche Zuwendung von Psychologen zur Selbstbeobachtung als Forschungsinstrument damit zu tun habe, dass wir in einer reflexiven Kultur, genauer in einer Kultur der Selbstreflexion lebten. Ich fand diesen Gedanken nicht uninteressant, wandte aber dagegen ein, dass, wenn es so sei, damit auch eine Bedeutungs-Verschiebung von „Subjektivität“ verbunden sei, die deutlich werde, wenn man sich den Subjektivitätsbegriff vergegenwärtige, den bspw. Klaus Horn, wie Birgit Volmerg psychoanalytisch orientiert, im Zusammenhang mit seinen Vorstellungen zur Handlungsforschung vertreten habe: Horn (1979, 9) meinte seinerzeit, „dass sozialwissenschaftliche Forschung aus Gründen gesellschaftlicher Entwicklung konventionelle methodische (und methodologische) Grenzen überschreiten“ müsse, genauer: dass sie das aus *politischen* Gründen müsse: „Die der Sache zunächst äußerliche politische Begründung kehrt in der neuen Wissenschaftsform selber wieder: Indem er Subjektivität (seine und die seiner Probanden) wieder zur Geltung kommen lässt, bleibt der Forscher ihr gegenüber auf neue Formen der Kontrolle, eben auf Selbstkontrolle angewiesen.“ (a.a.O., 12) Subjektivität wird also als gegen Fremdkontrolle gerichtet, als ge-

²⁵ Es ist allerdings wichtig, „doppelte Möglichkeit“ nicht als Zahlenangabe zu trivialisieren: Jeweils zwei Möglichkeiten, eine Art binärer Psychologie. „Doppelte Möglichkeit“ sensu Holzkamps „Grundlegung der Psychologie“ (1983) meint vielmehr die *Struktur* jeweiliger historisch vielfältiger (Entscheidungs- und Handlungs-) Möglichkeiten unter dem gerade genannten Gesichtspunkt (ähnlich, wie auch eben „vom Standpunkt des Subjekts“ nicht das jeweilige Subjekt meint, sondern den verallgemeinerten Subjektstandpunkt [s.o.]).

schichtsmächtige, emanzipatorische Kraft gefasst. Zusammen mit Reinke-Köberer stellte Horn (1979, 56) im selben Buch – so emanzipatorisch politisch wie triebfixiert psychoanalytisch – fest, dass Subjektivität „gleichsam der letzte Repräsentant systematisch unbeherrschter Natur“ sei, der allenthalben wieder interessant werde, sei es zum Zwecke weiterer Fremdkontrolle, sei es mit dem Ziel des Widerstandes dagegen - zu etwas unruhigeren Zeiten als heute (1968 ff). (Man kann hier übrigens wieder die Ambivalenz des „Verstehens“ [s.o.] feststellen.) Handlungsforschung sollte, sozusagen in bewusster Realisierung der (Unvermeidlichkeit der) Gesellschaftlichkeit menschlicher Subjektivität, dem Ziel dienen, den Wiedereintritt des Subjekts in die Politik zu fördern. (Inwieweit die hierbei verwendeten psychologischen Begriffe, etwa die Vorstellungen von menschlicher „Natur“, zu hinterfragen sind, steht hier nicht zur Debatte, die sich ja nur um die Bedeutungsverschiebung von „Subjektivität“ von weltbezogener Veränderung zu Selbstreflexion dreht.)

Also: von der Gesellschaftsveränderung zur Selbstreflexion? Letztere ist allerdings nur dann als solipsistische *Selbstbespiegelung* zu denunzieren, wenn die *Gesellschaftsveränderung in der Selbstreflexion verloren geht*, also in der Selbstreflexion der *Weltbezug* der Individuen verdunstet, in Selbstreflexion Gesellschaft nicht mehr begriffen wird, „begriffen“ *sensu strictu*, wenn also der *Begriff von Gesellschaft als eines Verhältnisses von Zustand und Möglichkeit* verloren geht.

In beiden Vorstellungen – Subjektivität als potentiell geschichtsmächtig *und* Subjektivität als auf sich zurückgezogen selbstreflexiv –, die je auch einen gewissen Zeitgeist reflektieren und befördern, ist gleichwohl unter einem Aspekt ein gemeinsamer Standpunkt der Kritik eingenommen, nämlich gegenüber methodischen Reduktionismen des psychologischen Bedingtheitsdiskurses, wie er sich in der nomothetischen Psychologie am klarsten niederschlägt.

Mir scheint aber wesentlicher zu sein, dass in der Subjektivitäts-Diskussion eine *Entpolitisierung* von Psychologiekritik zu beobachten ist, die auch die Debatte um die Renaissance qualitativer Forschung bestimmt. Handlungsforschung kommt bei Flick („Qualitative Forschung“, 1995) z.B. nur ein einziges mal vor, als Beteiligung der Forscher „an Vorgängen im Feld“ (189). Wenn es nun stimmt, was Flick schreibt, dass sich nämlich die qualitative Forschung „in den Sozialwissenschaften und der Psychologie“ „etabliert“ (a.a.O., 9, Herv. M.M.), dann ist das auch nicht verwunderlich: Das Institutionelle der Psychologie, das psychologische Etablissement diene ja schon immer dem Establishment, und was sich etabliert, hat mit Veränderung (immer) wenig(er) im Sinn. In subjektwissenschaftlicher Perspektive ist dieser Aspekt jedoch unverzichtbar. Selbstverständigung über Erfahrung schließt eben ein, sich mit seinen Lebensverhältnissen auseinander zu setzen. Dies ergibt sich aus dreien der Bestimmungsmomente kritisch-psychologischer Forschung, die ich schon angeführt habe: ‚subjektiv problematische Situationen als Ausgangspunkt aktual-empirischer Forschung‘, ‚Verhältnis von Sozialis-

tät und Gesellschaftlichkeit‘, ‚Verhältnis von subjektiver Bestimmung und objektiver Bestimmtheit‘ – und schließlich aus dem noch nicht dezi- diert erwähnten Prämissenbezug von Gründen: Für das Individuum existiert seine Lebenswelt bekanntlich als Inbegriff sachlich-sozialer Welt- gegebenheiten, die in ihren darin enthaltenen *Bedeutungszusammenhän- gen Handlungsmöglichkeiten* repräsentieren. Diese Handlungsmöglich- keiten werden eben dann für das Individuum zu ‚*Prämissen*‘, wenn es im Zuge gegebener Lebensproblematiken aus subjektiven Lösungsnotwen- digkeiten heraus Handlungsintentionen entwickeln muss; *Prämissen re- präsentieren den Welt-Bezug von begründeten Handlungen* und sind so als unter dem Leitgesichtspunkt individueller Lebensinteressen und Ver- fügungsnotwendigkeiten konkretisierte Handlungsmöglichkeiten zu ver- stehen: Von seinen Lebensinteressen aus kann (und muss) das Individu- um sich zu den gegebenen Bedeutungskonstellationen verhalten und ent- scheiden, inwieweit es *unter* den gegebenen Konstellationen oder nur in *deren* Veränderung seinen Interessen gemäß handeln zu können meint. Davon hängt ab, was an den gegebenen Bedeutungskonstellationen es in welcher Weise zu Prämissen seines Handelns macht. Prämissen sind also nicht bloß Aspekte von Bedeutungskonstellationen, sondern - in der *Ak- tualgenese* von Interessen *begründet* - aus diesen herausgegliedert.

Da, wo in der Psychologie in diesem Sinne Weltbezug noch praktisch oder in der Praxis zur Debatte steht, geht es wohl weniger um Methoden- fragen. Heiner Keupp (1994, 21) z.B. hat – seine auch anderenorts vor- getragenen – Überlegungen zum Verhältnis von *Subjektivität und Post- moderne* auf Probleme der – gemeindeorientierten – Sozialarbeit i.w.S. konkretisiert. Da heißt es bspw.:

„Die Subjekte werden notwendigerweise zu BaumeisterInnen des Sozialen, ihrer eigenen Gemeinde oder Lebenswelt. Statt Einpassung von Subjekten in vorhandene soziale Zusammenhänge kommt es deshalb darauf an, Men- schen dazu zu befähigen, sich selbst solche Zusammenhänge zu schaffen. Erforderlich sind professionelle Ziele und Kompetenzen, Prozesse von Selbstorganisation zu fördern. Statt einer Förderung und Beschleunigung von Individualisierungsprozessen (z.B. als psychotherapeutische Moderni- sierung) gilt es, selbstbestimmte Netzwerkförderung zu ermöglichen. Wir brauchen eine professionelle Philosophie des ‚Empowerment‘.“

Ich hätte daran durchaus einiges nachzufragen, etwa, in welchem Ver- hältnis diese vielen lokalen Subjekte zu Veränderungen gesellschaftli- cher Größenordnung stehen, ob sie die dafür erforderlichen Organisation *ersetzen* oder *ergänzen* sollen; man kann weiter fragen, ob die therapeu- tische Individualisierung durch die soziale Therapeutisierung ersetzt werden soll, ob die Psychologen, die Professionellen, wirklich die ge- sellschaftlichen Zielsetzer sein sollen, ob hier das von mir oben unter- schiedene ‚Soziale‘ und ‚Gesellschaftliche‘ in eins gehen, weil sich letz- teres von Strukturen in Kontexte auflöst – wie auch immer: *Es geht dort*

aber immerhin noch um den Zusammenhang von Subjektivität und Veränderung.

Sehr viel weniger oder gar nicht (mehr) ist das der Fall, wenn qualitative Methoden in der ihnen zugeschriebenen Aktualität direkt auf die *Postmoderne* bezogen werden:

„Qualitative Forschung gewinnt besondere Aktualität für die Untersuchung sozialer Zusammenhänge, da die Pluralisierung der Lebenswelten in modernen Gesellschaften – im Sinne der ‚neuen Unübersichtlichkeit‘ ..., der zunehmenden ‚Individualisierung von Lebenslagen und Biographiemustern‘ ... oder der Auflösung alter sozialer Ungleichheiten in die neue Vielfalt der Milieus, Subkulturen, Lebensstile und Lebensweisen (‚die Buntheit der realen Verallgemeinerung des Kapitalismus, der neuen Armut und der 2/3-Gesellschaft, könnte man auch sagen‘, M.M.) – eine neue Sensibilität für empirisch untersuchte Gegenstände erforderlich macht. Nachdem Vertreter der *Postmoderne* erklären (!), dass die Zeit der großen Erzählungen und Theorien vorbei sei ..., sind eher lokal, zeitlich und situativ begrenzte Erzählungen zeitgemäß.“ (Flick, a.a.O., 9f.).

Ex cathedra erklärt? Und bestimmt sich so das „Zeitgemäße“? Ja, sicher, Morus. Ach so.

Gleichwohl: Derartige Begründungen qualitativer Methoden mögen zeitgemäß sein, am Kern der Sache gehen sie vorbei. Die Arbeitslosigkeits-Studie von Marienthal, die auch lokal und kontextbezogen war, wurde ca. ein halbes Jahrhundert vor der *Postmoderne* durchgeführt, und der Streit um erklärende vs. verstehende Psychologie dauert seit über einem Jahrhundert an. Und man sieht: *Hier*, in diesem methodischen Kontext – das muss nicht heißen: überall – *fungiert der Bezug auf „Postmoderne“ als Ausblendung gesellschaftlicher Kritik*, nicht, wie bei Keupp, als ihre wie auch immer zu beurteilende *Differenzierung* von Gesellschaftskritik.²⁶ Letztere impliziert eine Absage an alle Konzeptionen, die die Gesellschaft in ein Sammelsurium von Situationen auflösen und die in Situationsansätzen die traditionelle Psychologie zu überwinden versuchen. *Die situationsenthobene Abstraktheit der traditionellen Psychologie ist u.E. nicht durch pseudokonkrete Situationsanalysen zu überwinden.*

III.5. Restriktive Handlungsfähigkeit als Modell für die Postmoderne?

Zum Verhältnis von restriktiver Handlungsfähigkeit und progressiver Wandlungsfähigkeit

Dem Geist der Zeit entspricht auch Mattes wiederholt gemachter (1994, 1998) Vorschlag, die kritisch-psychologisch Kategorie „restriktive

²⁶ Einer ausführliche Reflexion des Verhältnisses von Kritischer Psychologie und psychologischen Adaptationen postmodernen Denkens widmet sich die Ende 1999 fertiggestellte Dissertation von Ender Cavkaytar.

Handlungsfähigkeit“ ‚positiv‘ zu reformulieren. Der Vorschlag ist argumentativ mit den von mir schon zurückgewiesenen Unterstellungen der kritisch-psychologischen Attitüde des Besser-Wissens, der Universalität und der Hermetik verknüpft, und basiert auf der entsprechenden, oben wiedergegebenen, für ihn „disputdienlichen“ (Mattes 1988, 33) Konstruktion der Auffassung der Kritischen Psychologie, wonach die Kategorie der restriktiven Handlungsfähigkeit hermetisch abgeleitet ist und entsprechendes Verhalten den Subjekten normativ ausgetrieben werden soll. Das, so Mattes (1998, 34f), muss aber nicht so sein, sofern man „Holzkamps Kategoriensystem“ „gegen den Strich liest“.

Die „Kategorie der ‚restriktiven Handlungsfähigkeit‘ ... sieht die Subjekte als unfähig, unmittelbar die im System unterstellten großen historischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge zu begreifen oder handelnd zu erreichen. Hier sei darauf hingewiesen, dass es möglicherweise genau die den Subjekten sich einschreibenden ‚restriktiven‘ Diskurse sind, die von postmodernen Möglichkeiten sprechen. In ihnen scheinen Differance (sensu Derrida, M.M.) und Paralogien auf, die uns auf Spuren jenseits von System und sinnstiftender Ordnung führen. Dies entspräche zwar nicht der Erwartung eines festzuschreibenden (!, M.M.) emanzipativen Fortschritts, würde aber die Chance eröffnen, sich aus den Zwängen illusionärer Handlungsziele zu befreien.“

Der Reihe nach: 1. Gesellschaftliche Zusammenhänge sind bloß unterstellt. 2. Zwänge werden nicht vom „System“ ausgeübt, sondern von illusionären emanzipativen Handlungszielen. 3. Wenn man sich diese emanzipativen Handlungsziele aus dem Kopf schlägt, lässt es sich im System zwanglos leben (vgl. auch den Musical-Ausschnitt oben). 4. Außerdem können – eigentlich dann überflüssigerweise, aber man gönnt sich ja sonst nichts – postmoderne Möglichkeiten, in denen Paralogien aufscheinen, das System transzendieren.

Was wir hier wohl nicht mehr zu verhandeln brauchen, ist die Differenz bezüglich der gesellschaftstheoretischen Bestimmung des „Systems“. Zu zeigen ist nur, 1. dass die Kategorie „restriktive Handlungsfähigkeit“ jenseits marxistischer Gesellschaftstheorie sinnlos wird, und dass 2. Mattes‘ Vorstellung einer gewissen – hermetischen – Eindeutigkeit, was restriktive Handlungsfähigkeit sei, irrig ist. Ich beginne mit dem zweiten Gesichtspunkt:

Die zentrale Aufgabe subjektwissenschaftlicher Analysen ist, wie skizziert, die Herausarbeitung des Verhältnisses zwischen unmittelbarer Situation bzw. deren durchaus anschaulicher Erfahrung und den in beide ragenden gesellschaftlichen Strukturen, die selber aber nicht anschaulich, sondern nur theoretisch zu rekonstruieren sind. Ohne deren Rekonstruktion wäre der Weltbezug psychologischer Forschung, wie Holzkamp sich in seinem nachgelassenen Manuskript über „Lebensführung“ ausdrückt, „flach“: „Der Weltbezug psychologischer Theorie ... kann ... nur

angemessen begriffen werden, wenn wir von der bloßen Tatsächlichkeit der Welt zu ihrer *Struktur* übergehen.“ (1996, 55) Insofern liege eine „der Hauptaufgaben unserer Analyse ... darin, die *Vermittlung* zwischen Gesellschaftsstruktur und Individuum ... herauszuarbeiten“ (48).

In diesem Zusammenhang dient das Begriffspaar „restriktive“ und „verallgemeinerte Handlungsfähigkeit“, weit entfernt davon, Menschen zu typisieren oder anzuleiten, dazu, Situationen zu analysieren, in denen sich

„aufgrund einer aktuellen Einschränkung / Bedrohung der Handlungsfähigkeit die subjektive Handlungsnotwendigkeit zur Überwindung der Bedrohung stellt“ (Holzkamp 1983, 370, Herv. entfernt, M.M.), Situationen, die weiter dadurch zu charakterisieren sind, dass mit „kurzschlüssigen, ‚restriktiven‘ Begründungsfiguren im Versuch der Lebensbewältigung / Bedrohungsabwehr in widersprüchlicher Weise gleichzeitig die eigenen, verallgemeinerten Lebensinteressen verletzt werden können. Damit ist also eine bestimmte Richtung der Lebensbewältigung, der Versuch eines Arrangements mit den herrschenden Instanzen in Verdrängung der darin liegenden selbstschädigenden Konsequenzen gemeint. Die Alternative dazu ist die der bewussten Reflexion dieser Konsequenzen.“ (Holzkamp 1990, 38; Herv. entfernt, M.M.) Holzkamp hebt weiter hervor, dass Widerverhältnisse nicht zwischen den Polen des Begriffspaares „restriktiv“-„verallgemeinert“ bestehen, was der analytischen Funktion der Begriffe widerstreite, vielmehr sei die Begründungsstruktur der Kategorie „restriktive Handlungsfähigkeit“ „*in sich widersprüchlich*“ (a.a.O., 39). „Verallgemeinerte Handlungsfähigkeit“ ist dabei die Alternative, die immer dann hervortritt, wenn mir der restriktiv-selbstschädigende Charakter einer Begründungsfigur deutlich wird“ (ebd.).

Wenn man sich nun theoretisch der *der geschilderten Widersprüchlichkeit zugrundeliegenden gesellschaftlichen Struktur* entledigt, wird das Konzept das Konzept „restriktive Handlungsfähigkeit“ (zusammen mit seinem kategorialen Pendant der „verallgemeinerten Handlungsfähigkeit“) überflüssig wie ein Kropf, es umzudeuten wird sozusagen struktur- oder bodenlos. *Insofern* ist eine weitere inhaltliche Auseinandersetzung mit Mattes‘ *Umdeutung restriktiver Handlungsfähigkeit zu* – so könnte man sagen – *progressiver Wandlungsfähigkeit* gegenstandslos und überflüssig. Die Aporie diese Um-Deute-Versuchs wirkt wie eine Exemplifizierung der von Haug (1985) beschriebenen Unmöglichkeit, kategoriale Bestimmungen zu vereinzeln und ihrem inhaltlichen Zusammenhang zu entfremden – ein der *Systematik* von Begriffen verpflichteter Gedanke, die von deren Verächtern eben als „Hermetik“ denunziert wird.

IV. Allgemeine Dimensionen des Kritikbegriffs bzw. Wissenschaft als Kritik überhaupt und Anklänge an Marxsche Vorstellungen von Kritik

Die exemplarisch aufgewiesene Entpolitisierung von Kritik (in der Psychologie) bedeutet nun nicht, dass Kritik verschwände, da Kritik durchaus systemfunktional sein kann.

Das lässt sich am Beispiel der Evaluation der Hochschulen zeigen, die wiederum mit den Existenzmöglichkeiten kritischer Wissenschaft, der institutionellen Verfasstheit von Wissenschaft und der Funktion der scientific community (s.o.), zu tun hat. Bei dieser Evaluation geht es zwar zunächst *auch* um das Verhältnis von Lehrenden und Lernenden, im *wesentlichen* aber um das Verhältnis von Hochschule und Gesellschaft. Zentral dabei ist, wer oder was evaluiert wird: Es ist die Hochschule, die evaluiert wird, und den *Maßstab* bilden der gesellschaftliche status quo bzw. damit kompatible Effektivitätserwartungen. Auf dem Prüfstand steht die Hochschule, nicht die Gesellschaft. Diese Konzeption von Evaluation ist es, die die Bewertung der Gesellschaft bzw. die Bewertung gesellschaftlicher Anforderungen aus den Aufgaben der Universität herausnimmt. Dies bedeutet der Konzeption nach die *Eliminierung der kritischen Funktion der Universität*. Das heißt keineswegs, dass Kritik völlig verschwände, sondern „nur“, dass sie systemfunktional gewendet bzw. eingedämmt wird. Elie der Kritik sind systemfunktionale Effektivitätskriterien, und diese hat nur aufzuweisen, wo diesen Effektivitätskriterien nicht hinreichend Genüge getan wird. Der *Doppelcharakter* von Kritik, dass sie sowohl Kritik *im* als auch *am* Rahmen systemfunktionaler Effektivitätskriterien sein kann, macht den Begriff der Kritik *ideologisch* verwendbar.- Das dominierende Konzept von Evaluation ist deswegen reaktionär, weil es Kritik systemfunktional fesselt, indem es Gesellschaftskritik ausblendet und verbannt (vgl. Markard 2000 b).

Systemfunktionale Kritik ist übrigens auch „anderswo“ durchaus erwünscht: der kritische Wähler, der kritische Kunde, etc. Gibt es einen Journalisten, der für *unkritische* Berichterstattung ausgezeichnet wurde?

Wissenschaftliches Denken ist immer kritisches Denken. Mehr noch: man kann – bspw. mit der Europäischen Enzyklopädie Wissenschaft – sogar sagen, dass Kritik ein Verpflichtungsbegriff, *unkritische Wissenschaft* geradezu ein Oxymoron ist. Das ist einer der Gründe, weswegen die Bezeichnung „Kritische Psychologie“ kritisiert wurde, wogegen formal einzuwenden wäre, dass ja auch die kritische Theorie, auf die sich diesbezügliche Kritiker der Kritischen Psychologie beziehen, Kritik in ihrem Namen trägt. Das Epitheton „kritisch“ ist dann weder trivial noch anstößig, wenn der dabei Pate stehende Kritikbegriff nicht in der *allgemeinen* Vorstellung von Wissenschaft als per se kritischer aufgeht, sondern auf den Zusammenhang von Wissenschafts- und Gesellschaftskritik hin spezifiziert wird, das heißt auch, Wissenschaftskritik dergestalt enthält, dass die kritisierten Ansätze emanzipatorisch-kritische Potenzen von Wissenschaft verschenken. Horkheimer (1992, 223f) bspw. hat diese

Spezifizierung folgendermaßen formuliert, indem er sich auf ein Denken und Verhalten bezog,

„das die Gesellschaft selbst zu seinem Gegenstand hat. Es ist nicht nur darauf gerichtet, irgendwelche Missstände abzustellen, diese erscheinen ihm vielmehr als notwendig mit der ganzen Einrichtung des Gesellschaftsbaus verknüpft. Wenngleich es aus der gesellschaftlichen Struktur hervorgeht, so ist es doch weder seiner bewussten Absicht noch seiner objektiven Bedeutung nach darauf bezogen, dass irgend etwas in dieser Struktur besser funktioniere. Die Kategorien des Besseren, Nützlichen, Zweckmäßigen, Produktiven, Wertvollen, wie sie in dieser Ordnung gelten, sind ihm vielmehr selbst verdächtig und keineswegs außerwissenschaftliche Voraussetzungen, mit denen es nichts zu schaffen hat. Während es zum Individuum in der Regel hinzugehört, dass es ... seine Befriedigung und seine Ehre darin findet, die mit seinem Platz in der Gesellschaft verknüpften Aufgaben nach Kräften zu lösen und bei aller energischen Kritik, die etwa im einzelnen angebracht sein sollte, tüchtig das Seine zu tun, ermangelt jenes kritische Verhalten durchaus des Vertrauens in die Richtschnur, die das gesellschaftliche Leben, wie es sich nun einmal vollzieht, jedem an die Hand gibt.“ Für „Subjekte kritischen Verhaltens“ gelte: „diese Welt ist nicht die ihre, sondern die des Kapitals“.

Wissenschaft im allgemeinen Sinne ist insofern schon kritisch, als sich die jeweiligen Ansätze / Autoren in Auseinandersetzung mit anderen Ansätzen, also *kritisch* gegenüber anderen Ansätzen und Autoren, legitimieren – in der Psychologie etwa von der binnenwissenschaftlichen Fundamentalkritik der Gestaltpsychologie am Assoziationismus bis hin zu den von Campbell (1963, 98) kritisierten „narzisstischen Pseudo-Innovationen“.

Weiter setzt Kritik Sachverhalte voraus, die als Handlungen oder deren Resultate aufgefasst werden können. Natur lässt sich nicht kritisieren – wo dies geschieht, geschieht es in Verkennung dieses Umstands oder in satirischer Absicht - wie bei Horst Tomayer in seinem wunderbaren Gedicht „So nicht, Katze“²⁷. Dabei richtet sich Handlungen oder deren Resultate voraussetzende Kritik durchaus – und in kapitalistischen Ver-

²⁷ In diesem Gedicht tritt eine Katze als Repräsentantin unbeherrschter Natur in Erscheinung, allerdings – etwas anders als beim Psychoanalytiker Horn (s.o.) – blind, nicht als Grundlage von Widerständigkeit gegen gesellschaftliche Unterdrückung. Der Dichter beobachtet, wie sich die von ihm so bezeichnete „Katzendrecksau“ daran macht, eine im Garten „im schlichten Arbeitskleid“ scharrende Amsel anzufallen und zu fressen: „Glei hat das bläade Luada / Die wo bloß frißt und schießt / Die Sängerin am Wickel / I siehg scho wiases beißt“. Der Dichter kann dies – allen Verweisen auf die Natürlichkeit des Vorgangs zum Trotz („s‘wird gern drauf abgehoben / dass dieses halt so ist / dass in der Fastfuddkette / der oa den andern frißt“) – nicht dulden und sieht sich deswegen veranlaßt, zum Luftgewehr zu greifen: „Denn wer da an Gesang hat / und net bloß schießt und frißt / dem bin i Freind und Helfer / I - der Amselleibgardist“.

hältnissen systematisch – auch gegen unintendierte oder intentionswidrige Resultate von Handlungen, wenn alle das Beste wollen, gleichwohl – intentionswidrig – ein Durcheinander herauskommt. Insofern eben unterscheidet sich Gesellschaftskritik von Naturkritik – Gesellschaft ist mit Handeln vermittelt und theoretisch vermittelbar. (Das ist natürlich – in gewissem Maße – auch der Zustand der Natur, als Folge gesellschaftlichen Handelns; Natur als solche ist aber nicht Handlungsergebnis.)

Den Umstand, dass Natur nicht sinnvoll zu kritisieren ist, kann sich zu nutze machen, wer – wie es neoliberaler Propaganda entspricht – gesellschaftliche Verhältnisse *naturalisiert*: Unter dieser Voraussetzung nämlich machen sich Kritiker, die aus der „Natur“ der Sache sich ergebende „Sachzwänge“ kritisieren, lächerlich.

Wesentlich ist auch, dass Kritik nicht notwendig bedeutet, dass Kritisierende das Kritisierte selber besser wissen oder besser machen können.

Das ist sehr einfach etwa an einer Zahnbehandlung zu zeigen. Meine Kritik daran, dass eine Zahn-Füllung noch ‚zu hoch‘ ist und ich sie beim Zubeißen spüre, verdankt sich allein meinem Befinden und legitimiert sich damit auch hinreichend. Aber auch bei Kunstkritik ist einzusehen, dass man das Kritisierte nicht besser machen können muss. Wer etwa an Kirchners Spätwerk eine gewisse Süßlichkeit kritisiert, muss nicht besser malen können als Ludwig Kirchner, und wer meint, dass manche Interpretationen von Horowitz etwas tastenlöwenartig angelegt sind, etwa in seinem berühmten späten Konzert in Moskau, muss nicht besser Klavier spielen können als Vladimir Horowitz. Das bedeutet wiederum nicht, dass solche Urteile nicht über bloße Geschmacksaussagen hinaus argumentativ zu stützen sein müssen. (Zu verlangen ist gewiss, dass der jeweilige Standpunkt der Kritik expliziert wird oder werden kann.)

Dieser Umstand, dass Kritik nicht notwendig bedeutet, dass man es selber besser machen kann, ist für viele Überlegungen aus kritisch-psychologischen Ansätzen bedeutsam: Man kann eine Therapiekonzeption oder die Konzeption von Therapie überhaupt kritisieren, ohne für die dabei aufgezeigten Probleme eine Lösung haben zu müssen: denn um *Probleme* und *Grenzen* psychologischen Handelns zu wissen, wie ich sie zu Anfang aus Holzkamps „Grundlegung der Psychologie“ wiedergegeben habe, ist allemal besser, als um Probleme und Grenzen psychologischen Handelns *nicht* zu wissen (da ist er schon wieder, der Wahrheitsanspruch) – und damit etwa bürgerliche Vorurteile der Psychologisierbarkeit menschlicher Probleme und Konflikte blind (und zum Schaden der Betroffenen) zu reproduzieren. Mir scheint, dass subjektwissenschaftliche Vernunft in der – utopischen – Perspektive des beschriebenen Doppelstandpunkts der Kritik sowohl von abstrakter Negation (menschlichen Leidens) also auch von bewusster Zustimmung (zu psychologischer Machbarkeitsvorstellung) Abstand halten muss, und dass sie das nur kann, wenn der Stachel der Kritik nicht an der Erwartung / Erfahrung struktureller Vergeblichkeit stumpf wird, das Prinzip Hoffnung von je-

nem „Glutkern“ (s.u.) warmgehalten wird, der sich Empörung als Veränderungsimpuls auch – oder gerade – dann bewahrt, wenn die „vollends (?) aufgeklärte Erde im Zeichen triumphalen Unheils“ zu erstrahlen scheint (Horkheimer & Adorno 1969, 9). Das Aufgeben „subversiver“ (Agnoli 1996) Kritik und Theorie wäre deswegen die Missachtung von Leid, das Aufgeben jedweder Hoffnung, die Universalisierung des Mitmachens und die individuelle Besiegelung des Endes der Geschichte. Wer „das Ende der Utopie verkündet und nebenbei das Subversive kriminalisiert, will genau der Möglichkeit neuer Aufbrüche wehren. Solche Vorstellungen fahren sich allerdings im altbewährten ‚pissenden (s.o., M.M.) Denken‘ fest, wie Hegel das einmal nannte.“ (a.a.O., 13)

Kritik wird in dem Maße zum ernststen *Problem* (für die Kritisierenden wie für die kritisierten Zustände), in dem sie den gesellschaftlichen status angeht, wenn sie im Wortsinne radikal wird, eben an die Wurzeln geht. Das *anpasserische* und vor allem gegenüber radikaler Kritik sich in Szene setzende Vorurteil, Kritik müsse *konstruktiv* und *durchsetzbar* sein, beschrieb und blamierte Adorno (1977, 789) folgendermaßen: „Wer Kritik übt, ohne die Macht zu haben, seine Meinung durchzusetzen, und ohne sich selbst der öffentlichen Hierarchie einzugliedern, der soll schweigen – das ist die Gestalt, in der das Cliché vom beschränkten Untertanenverstand im Deutschland formaler Gleichberechtigung wiederkehrt.“ Kritik muss eben keineswegs positiv sein, sie kann – und *muss* ggf. – im Negativen und Subversiven verbleiben.

M.E. ist die Problemlage ähnlich der, bei der – etwa in kommunitaristischen Überlegungen – zwischen ‚Freiheit wovon?‘ und ‚Freiheit wofür?‘ unterschieden wird – natürlich mit der Denunziation mit der ‚Freiheit wovon?‘. Der reaktionäre Grundgedanke ist hier der, dass Freiheit als zu *gewähren* gedacht wird, wo sie doch in Wirklichkeit nichts als zu *gewährleisten* ist. „Wird Freiheit an einen gemeinnützigen Gebrauch gebunden, lässt sie sich leicht in Knechtschaft verkehren“, meint einer der Diskutanten dieses Problems (Kleine-Brockhoff) in der „Zeit“ (17.10.1997) und zitiert Richard Herzinger: „Wer die Freiheit gegen Risiken immunisieren will, schlägt nichts anderes vor als Selbstmord aus Angst vor dem Tode.“

Es ist bezüglich der *Fundamentalkritik*, deren öffentliche Formulierungsmöglichkeit ja auch an eine gewisse Freiheit gebunden ist, welche im Wissenschaftsbereich die scientific community als Große Gleich- und Weichmacherin auf die ihr eigene Weise beschneidet, immer die Frage, ob sie sich nicht eher *entschärft*, wenn sie sich *positiv* wendet. Das Gegenteil ist im Einzelfall zu beweisen. *Dass die „positive“ Wende der Kritik der Psychologie zur Kritischen Psychologie keineswegs eine Ermäßigung, sondern eine konkretisierende Schärfung ihrer Kritik war, habe ich oben zu skizzieren versucht.*

In diesem Kontext ist für uns natürlich nicht ganz unerheblich, dass es Marx war, der im Bereich der Philosophie die bis dahin überkommene Tradition der Kritik als Textkritik bzw. der Kritik als bloßer Theorieim-

manenz relativierte und feststellte, die Waffe der Kritik könne die Kritik der Waffen nicht ersetzen (s.o.). (Handlungsforschungsorientierung hat *ein wenig* mit dieser Tradition zu tun.) Damit vermittelt zu denken ist auch das, was W.F. Haug (1998, 371f) auf dem 4. Kongress Kritische Psychologie in Anschluss an Heiner Müller als „Glutkern“ des Marxismus bezeichnet hat:

„Ich benutze einen Ausdruck von Heiner Müller (vielleicht hat ihn jemand anderes geprägt): Wir haben einen ‚praktischen Glutkern‘ des Marxismus, dazu - das ist jetzt nicht mehr von Müller - einen theoretischen Zeitkern. Was ist darunter zu verstehen? Den Glutkern des Marxismus sah Heiner Müller in dem Satz des jungen Marx ausgedrückt, dass es darauf ankommt, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen Menschen gedemütigte, niedergedrückte, elendige Wesen sind. Ein Glutkern, der nie mehr Nahrung hatte als heute, in einer Zeit, die mehr Elend, Krieg, Zerstörung, Not aller Art auf diesem Globus produziert hat als sie je zuvor so flächendeckend existiert haben. (...) (Der Glutkern) hat den Primat, nicht wahr? Letztlich kommen die Kriterien für das Woher, Wofür und Woraufhin daher. Daher der Primat des Wahrnehmens der schreienden Probleme - und sie schreien mehr denn je. Aber was sind denn nun die intellektuellen Denkmittel, die zur Bearbeitung dieser Probleme entwickelt werden? Woher kommen sie? Auch da kann man eine ganz kurze Antwort geben: Sie kommen aus der Kritik. Sie kommen, soll Kritik nicht etwas Ausgedachtes oder Akademisch-Formelles bedeuten, nicht aus dem Hirn des isolierten Intellektuellen, sondern daher, dass in Bezug auf jenen praktischen Glutkern das Wissen und die Ideologien, die Verhältnisse und Praktiken der Zeit einer radikalen Kritik unterzogen werden. Einer Kritik, die sie nicht einfach verwirft, sondern vom (*Kritik-*, M.M.) Standpunkt einer solidarischen Gesellschaft auch „übersetzt“. Einer Kritik, die zugleich Aneignung ist und die aus dieser kritischen Aneignung die eigenen Auffassungen gewinnt. Das beschreibt zunächst die Konstitution des marxischen Werks, dann die aller schöpferischen Weiterführungen desselben. Doch wenn das so ist, dann ist in das Resultat solcher Kritikerarbeit die Zeitlichkeit des Materials eingeschrieben.“

Haug betont also, dass die von Empörung getriebene Kritik theoretisch jeweils auf der Höhe der Zeit sein muss – was in gesellschaftstheoretischer Hinsicht einzuholen ja in gewisser Weise Programm unseres 4. Kongresses Kritische Psychologie war – und Intention des mit diesem Artikel verbundenen Debatten-Aufrufs ist. Die Auffassung, dass Rationalität und Empörung zwei Seiten einer Medaille sind, ist Marxsche Tradition, wie an einigen Passagen Marx‘ verdeutlicht sei: „Die Kritik ist keine Leidenschaft des Kopfes, sondern der Kopf der Leidenschaft.“ (1972, 380) „Der Kopf d(ies)er Emanzipation ist die Philosophie, ihr Herz das Proletariat.“ (a.a.O., 391); „Ist die Construction der Zukunft und das fertig werden für alle Zeiten nicht unsere Sache; so ist desto gewisser, was wir gegenwärtig zu vollbringen haben, ich meine die *rücksichtslose Kritik alles Bestehenden*, rücksichtslos auch in dem Sinne, dass die

Kritik sich nicht vor den Resultaten fürchtet und ebenso wenig vor dem Conflict mit den vorhandenen Mächten.“ (1967, 37)

Lesen wir es als Vorschlag an Wissenschaftler und andere Menschen, mit „Herz und Hirn“, wie es früher in der DDR mit einer erweiterten Affinität zu Innereien hieß, die Differenz von Wirklichkeit und Anspruch auf den – damit – dialektischen und schließlich praktischen Begriff zu bringen. Das heißt auch, erstens, das Kritisierte auf die ihm eigene Differenz von Möglichkeit und Realität hin zu kritisieren (Reinterpretation) und zweitens, dass Ideologiekritik nicht bloß die Aufdeckung der Seinsgebundenheit allen Denkens bedeutet, sondern – materialistisch – die (natürlich diesbezüglich auch selbst-reflexive, aber nicht bodenlose) Aufdeckung der gesellschaftlichen Formbestimmtheit des Denkens.

V Entwicklung des Kritikbegriffs oder begreifender Kritik in der Kritischen Psychologie

Ich möchte nun abschließend behaupten, dass die Kritische Psychologie *in ihrer Entwicklung* dieser Logik durchaus gefolgt ist: Radikale Kritik der Psychologie, Aufdeckung ihrer Widersprüche und – darüber hinausgehend – der Differenz von menschlicher Möglichkeit und kapitalistischer Realität, auch über die Kritik der Formbestimmtheit psychologischen Denkens, eine Kritik, die ohne die historisch-empirische Rekonstruktion des Psychischen ihrer materialen – und empirisch kritisierbaren – Grundlage entbehrte.

Unter Bezug auf das bisher zur *Aktualempirie* Gesagte sehe ich folgende Spannungen (bzw. spannenden Fragen und Probleme) für uns bzw. für eine – eben kritische, i.e. *marxistische* – Psychologie (denn es dürfte ja klar geworden sein, dass die Spezifik ihrer Kritik sich ihrem Bezug auf den Marxismus verdankt):

- zwischen „Verstehen“ und Aufklären
- zwischen Erkennen und Verändern
- zwischen „Besserwissen“ als normativer Fehlrezeption der Kritischen Psychologie und dem Vorgehen, subjektwissenschaftliche Konzepte zur Diskussion stellen, ein Vorgehen, in dem sich diese Konzepte an den empirischen Problemen und gegenüber konkurrierenden wissenschaftlichen und Alltagskonzepten bewähren müssen (vgl. die „Entwicklungsfigur“; Markard 1985, 2000)
- zwischen Rekonstruktion subjektiver Theorien und deren Ideologiekritik.

Darauf, denke ich, laufen die kategorialen, theoretischen und methodischen Bemühungen letztlich hinaus: diese Probleme wissenschaftlich zu begreifen und praktisch zu lösen, gerade heutzutage auch unter dem Gesichtspunkt: Wie kann man subjektwissenschaftlich – kategorial, theore-

tisch und methodisch-praktisch – gegen die Ent-Politisierung unter dem Vorzeichen der Subjektsicht argumentieren?²⁸

Abschließend will ich versuchsweise eine systematische wie chronologische Anordnung der Grundlegung bzw. der Herausbildung und permanenten Entwicklung der Kritik der Kritischen Psychologie in wenigen Strichen skizzieren.

Gedankliche Voraussetzung:

ist die Trennung der vier Ebenen kritischer Auseinandersetzungen in der Psychologie, wie sie im ersten Kapitel von Holzkamps „Grundlegung der Psychologie“ (1983) expliziert sind: Theorien, Kategorien, gesellschaftstheoretische Ebene, philosophische Ebene – wobei die Praxis dabei nicht, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte – ausgeschlossen ist, weil es ja *deren* Probleme sind (bzw. es aus ihr sich ergebende sein können), aus denen die Ebenen-Explication sinnvoll ist oder notwendig wird.

A

Entwicklung der Psychologie-Kritik gegenüber drei Varianten: (1) Psychologie als bloße Herrschaftswissenschaft („Die konkrete Alternative zum Traum von der Umfunktionierung der Psychologie zum Instrument des Klassenkampfes ist ihre Zerschlagung“ [Mehrheit auf dem Hannoveraner Kongress zur Psychologiekritik 1969]; darin u.a. das Problem, dass implizit subjektivitätsbezogene, „psychologische“ Behauptungen aufgestellt werden [s.o. meine Anmerkung zu Grubitzsch, 1988], andererseits eine Beurteilung des unterschiedlichen Erkenntnisgehalt verschiedener Theorien nicht vorgesehen ist), (2) Psychologie als wertneutrales Instrument, dessen Charakter von dem des professionellen Anwenders abhängt („Krofdorfer Manifest“ psychologischer Fachschaften, 1968,; theoretisch uninteressant, da keine *inhaltliche* Differenzierung von Theorien vorgenommen wird), (3) Psychologie als dialektisch aufzuhebende Wissenschaft (Nähe zum Weg der Kritischen Psychologie), wie in einem Papier einer Gruppe Heidelberger Studierender Ende der 60er verfasst, das folgende Aufgaben stellte: „a) Analyse der Geschichte der Psychologie: dabei ist die Psychologie aufzufassen als Vorstellung, die sich die Menschen (bzw. der geistig produzierende Teil) von sich selbst im Laufe der Geschichte gemacht haben. Es ist zu fragen, wie sind diese Vorstellungen des Menschen von sich selbst aus der jeweiligen historischen Situation zu erklären? b) Analyse der ‚wissenschaftlichen‘ Psychologie als Bestandteil der kapitalistischen Gesellschaft: Die Begriffe und Theorien der Psychologie müssen als diejenigen einer Klassengesellschaft analy-

²⁸ Dies mit m.E. eine Problemstellung, die in dem Beitrag von Mruck & Mey (1996), in dem sie unreflektierte Einflüsse von Forschern thematisieren, völlig ausgespart wird (allerdings auch insoweit ausgespart werden kann, wie empirische Erkenntnisse nur noch als Projektionen der Wissenschaftler auf das Material erscheinen).

siert werden. c) Analyse der Funktion der Tätigkeit von Psychologen in der kapitalistischen Gesellschaft: die Institutionen, in denen der Psychologe arbeitet (z.B. Schule), müssen analysiert werden.; ob dieser der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse dient oder den Kampf gegen sie unterstützen kann. Mit dieser Aufgabenstellung ist auch zugleich der Begriff ‚Kritik‘ erläutert worden, wie er im marxistischen Sinne nur verstanden werden kann: es geht nicht darum, eine andere Meinung zu haben oder immanent wissenschaftliche Ergebnisse durch andere zu ‚kritisieren‘, sondern es geht darum, die psychologische Forschung als historisches Produkt und als Element der gesellschaftlichen Totalität zu sehen.“

B

Wende der Kritik zum „Positiven“ (nicht im schon kritisierten Sinne des einfachen Bessermachens, auch nicht im Sinne der von Marx kritisierten „Construction der Zukunft“, sondern zur Gewinnung eines Fluchtpunkts der Kritik und gegen problematische Natur-Hypostasen (s.o.): *historisch-empirische Dimension des Kritik-Begriffs (I)*²⁹, deren Überprüfung / Aktualisierung m.E. Desiderat der Kritischen Psychologie ist (vgl. auch Osterkamp 1999, 3).

C

Die historisch-empirische Dimensionen des Kritik-Begriffs hat noch eine weitere *Ebene (II): Dezidierte Bezug auf die marxistische Gesellschaftstheorie* unter bedeutungsanalytischen Gesichtspunkten. (B) und (C) sind die Voraussetzungen dafür, dass die Wende zum „Positiven“ nicht eine zum gesellschaftlich Konstruktiven, zum „Mitmachen“, zur Illusion des „richtigen Lebens im falschen“ (Adorno) werden muss, sondern die wissenschaftlich-psychologischen Begründung des doppelten Kritikstandpunktes der Subjektwissenschaft wurde, wo immer sie disziplinär angesiedelt sein mag. So weit (oder so kurz) zum oben angekündigten Zurückkommen bezüglich des Gefahren des „Positiven“. Das Positive ist der „Fluchtpunkt“ (s.o.) der Kritik, nicht ihre Relativierung!

D

Aktuell-empirische Dimension des Kritik-Begriffs (I): Praxis-Kritik. Diese Dimension bezieht sich auf die zu Beginn dieses Aufsatzes dargestellte Kritik der Vorstellung einer bruchlosen psychologischen Praxis – unter Bezug vor allem auf gesellschaftstheoretische Analysen bzw. unter Bezug darauf, dass diese ermöglichen, das allgemeine Mensch-Welt-Verhältnis formationsspezifisch auf seine Widersprüche und die darin

²⁹ Das ursprüngliche „Programm“ einer (u.a. mit S. Jaeger & I. Staeuble [1978]) gemeinsamen und arbeitsteiligen und aufeinander bezogenen Rekonstruktion des Psychischen *und* der Psychologie scheiterte an unterschiedlichen wissenschaftlichen Vorstellungen über die Möglichkeit einer nicht-affirmativen Rekonstruktion des Psychischen (vgl. dazu Maiers 1979).

enthaltenen Handlungsmöglichkeiten und -behinderungen hin zu konkretisieren. Diese Dimension ist m.E. nach wie vor unterbelichtet (vgl. Kaindl 1998, auch zu den eher programmatischen Passagen dazu in Holzkamps „Grundlegung der Psychologie“).

E

Aktual-empirische Dimension des Kritik-Begriffs (II): wieder eine, wenn man so will, „positive“ Wende und (wieder) eine, bei der „positiv“ heißt: Probleme auf der entsprechenden Ebene inhaltlich zur Spezifizierung der Kritik erforschen: Praxisforschung und subjektwissenschaftliche Methodik.

F

Notwendigkeit der (permanenten) Reaktualisierung der Psychologie-Kritik: vs. Entpolitisierung der mainstream-Kritik; Rezeption gesellschaftlicher Veränderungen bzw. deren gesellschaftstheoretischer Reflexionen, etc.,

womit ich unter Verwendung des berühmt-berüchtigten kritisch-psychologischen „,etc.“ zum Ausgangspunkt zurückgekehrt wäre.

Literatur

- Adorno, T.W. 1969. Marginalien zu Theorie und Praxis. In: Adorno, T.W. Stichworte. Kritische Modelle 2. Frankfurt/M: Suhrkamp, 1985, 169-191
- Adorno, T.W. 1972. Einleitung. In: Adorno, T.W. et al., Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt: Luchterhand, 7-79
- Adorno, T.W. 1972 b. Zur Logik der Sozialwissenschaften. In: Adorno, T.W. et al., Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt: Luchterhand, 125-143
- Adorno, T.W. 1993 (21. Auflage, 1951). Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Adorno, T.W. 1977. Kritik. In: Gesammelte Schriften, Bd. 10,2. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 785-793
- Agnoli, J. 1996. Subversive Theorie. „Die Sache selbst“ und ihre Geschichte. Freiburg: ça ira
- Bloch, E. 1959. Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt/M: Suhrkamp
- Bultmann, T. & Weitkamp, R. 1999. Hochschule in der Ökonomie – Zwischen Humboldt und Standort Deutschland. Marburg: BdWi-Verlag
- Campbell, D.T. 1963. Social attitudes and other aquired behavioral dispositions. In: Koch, S. (Ed.), Psychology, a study of a science, Vol. 6. New York: McGraw-Hill, 94 - 172
- Cavkaytar, E. 1999. Die Krise der Kritik in der Psychologie. Subjektwissenschaft und sozialer Konstruktivismus“. Inaugural-Dissertation am Fachbereich Erziehungswissenschaften und Psychologie der FU Berlin
- Eagleton, T. 1997. Die Illusionen der Postmoderne. Ein Essay. Stuttgart: Metzler
- Fahl, R. & Markard, M. 1993. Das Projekt „Analyse psychologischer Praxis“ oder: Der Versuch der Verbindung von Praxisforschung und Psychologiekritik. Forum Kritische Psychologie 32, 4-35
- Flick, U. 1995. Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Hamburg: Rowohlt

- Fried, B., C. Kaindl, M. Markard & G. Wolf (Hg.). 1998. Erkenntnis und Parteilichkeit. Kritische Psychologie als marxistische Subjektwissenschaft. Bericht über den 4. Kongress Kritische Psychologie, 6. bis 9. Februar 1997 an der FU Berlin. Hamburg: Argument
- Gehm, Th. 1993. Fifteen Years After. Die kurze Geschichte von der Gründung einer Psychosozialen Beratungsstelle inspiriert durch kritisch-psychologische Überlegungen und eine kurze Rezeptionsgeschichte der Kritischen Psychologie und ihrer Veränderung durch die Gründung der Beratungsstelle. Forum Kritische Psychologie 32, 124-133
- Grubitzsch, S. 1988. Die Zeitschrift „Psychologie und Gesellschaftskritik“. In: Rexilius, G. (Hg.), Psychologie als Gesellschaftswissenschaft. Geschichte, Theorie und Praxis kritischer Psychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 85-113
- Haug, F. 1999. Rosa Luxemburg zu Fehler und Irrtum. Das Argument 229, 63-70
- Haug, W.F. 1972. Die Bedeutung von Standpunkt und sozialistischer Perspektive für die Kritik der politischen Ökonomie. Das Argument 74, 561-585
- Haug, W.F. 1985. Die Frage nach der Konstitution des Subjekts. In: Braun, K.-H. & Holzkamp, K. (Hg.), Subjektivität als Problem psychologischer Methodik. 3. Internationaler Kongress Kritische Psychologie in Marburg. Frankfurt/M.: Campus, 60-81
- Haug, W.F. 1998. Karl Marx und Perspektiven marxistischen Denken. In: Fried, B. et al. (Hg.), 367-386
- Hermlin, S. 1986. Meine Zeit. Rede vor dem PEN. In: Hermlin, S. In den Kämpfen dieser Zeit, 1995. Berlin: Wagenbach, 62-70
- Holzkamp, K. 1978 (1976). Das Marxsche „Kapital“ als Grundlage der Verwissenschaftlichung psychologischer Forschung. In: ders., Gesellschaftlichkeit des Individuums. Aufsätze 1974-1977. Köln: Pahl Rugenstein, 245-255
- Holzkamp, K. 1983. Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/M.: Campus
- Holzkamp, K. 1985. „Persönlichkeit“ - Zur Funktionskritik eines Begriffs. In: Herrmann, T. & Lantermann, E.-D. (Hg.): Persönlichkeitspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München: Urban & Schwarzenberg 1985, 92-101; hier zitiert nach dem Nachdruck in: Forum Kritische Psychologie 22, 1988, 123-132
- Holzkamp, K. 1988. Die Entwicklung der Kritischen Psychologie zur Subjektwissenschaft. In: Rexilius, G. (Hg.), Psychologie als Gesellschaftswissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 298-317
- Holzkamp, K. 1990. Worauf bezieht sich das Begriffspaar „restriktive/verallgemeinerte Handlungsfähigkeit“? Zu Marezkys vorstehenden Anmerkungen. Forum Kritische Psychologie 26, 35-45
- Holzkamp, K. 1996 a. Über die Entstehung und Entwicklung der Kritischen Psychologie. Ein Interview (Teil II). Das Argument 216, 565-583
- Holzkamp, K. 1996 b. Psychologie: Selbstverständigung über Handlungsbegründungen alltäglicher Lebensführung. Forum Kritische Psychologie 36, 7-115
- Holzkamp-Osterkamp, U. 1975. Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung I. Frankfurt/M.: Campus
- Holzkamp-Osterkamp, U. 1976. Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung II. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse. Frankfurt/M.: Campus
- Horkheimer, M. 1992 (Erstveröffentlichung 1937). Traditionelle und kritische Theorie. In: ders., Traditionelle und kritische Theorie. Fünf Aufsätze. Frankfurt/M.: Fischer: 205-259
- Horkheimer, M. & Adorno, T.W. 1969. Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente.
- Horn, K. 1979. Einleitung. In: Horn, K. (Hg.), Aktionsforschung: Balanceakt ohne Netz? Methodische Kommentare. Frankfurt/M.: Syndikat, 9-18
- Jaeger, S. & Staeuble, I. 1978. Die gesellschaftliche Genese der Psychologie. Frankfurt/M.: Campus
- Jandl, M.J. 1999. Kritische Psychologie und Postmoderne. Frankfurt/M.: Campus

- Kaindl, C. 1998. Gesellschaftliche Dimensionen individueller Handlungsfähigkeit. Zur Debatte um ein kritisch-psychologisches Grundkonzept. Unveröffentlichte Diplomarbeit am Studiengang Psychologie der FU Berlin
- Kalpein, J. & Katsch, N. 1998. Bericht über die Diskussionen der Arbeitsgruppe „Therapie-Widersprüche“ des 4. Kongresses Kritische Psychologie „Erkenntnis und Parteilichkeit“. Forum Kritische Psychologie 39, 101-126
- Keupp, H. 1994. Riskante Chancen des Subjekts in der Postmoderne. Perspektiven einer gemeindepsychologisch orientierten Einzelfallhilfe. In: Fritzsche, B. et al. (Hg.), Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt.... Tübingen, DGVT
- Leontjew, A.N. 1979. *Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit*. Köln: Pahl Rugenstein
- Lyotard, F. 1994. Das postmoderne Wissen. Wien: Passagen
- Maiers, W. 1979. Wissenschaftskritik als Erkenntniskritik. Zur Grundlegung differenzieller Beurteilung des Erkenntnisgehalts traditioneller Psychologie in kritisch-psychologischen Gegenstandsanalysen. Forum Kritische Psychologie 5, 47-128
- Maiers, W. 1999. Stichwort „Funktional-historische Methode“. In: Haug, W.F. (Hg.), Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 4. Hamburg: Argument
- Maiers, W. & Markard, M. (Hg.) 1987. Kritische Psychologie als Subjektwissenschaft. Klaus Holzkamp zum 60. Geburtstag. Frankfurt/M: Campus
- Markard, M. 1985. Konzepte der methodischen Entwicklung des Projekts Subjektentwicklung in der frühen Kindheit. In: Projekt SUFKI, Forum Kritische Psychologie 17, 101-120
- Markard, M. 1988. Kategorien, Theorien und Empirie in subjektwissenschaftlicher Forschung. In: Dehler, J. & Wetzels, K. (Hg.), Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie. Bericht von der 4. internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie 1987 in Fulda. Marburg: Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft, 49 - 80.
- Markard, M. 1991. Methodik subjektwissenschaftlicher Forschung. Jenseits des Streits um quantitative und qualitative Methoden. Hamburg: Argument
- Markard, M. 1993. The Wind of Change. Forum Kritische Psychologie 32, 134-141
- Markard, M. 1997. Sexueller Mißbrauch: Erfahrung, Parteilichkeit und intersubjektive Verständigung – Diskurse Fallen, Bedeutungsverschiebungen. Kritik am „Forum Kritische Psychologie“ 33 Forum Kritische Psychologie 37, 66-105
- Markard, M. 1999. Auf den Schultern von „etc.“ oder: critical psychology light. Antwort auf Thomas Teos „Die vier Jahreszeiten kritischer Psychologie“. Psychologie & Gesellschaftskritik, 23, Nr. 88/89, 152-174
- Markard, M. 2000. Verbale Daten, Entwicklungsfigur, Begründungsmuster, Theorienprüfung: Methodische Probleme und Entwicklungen in der Projektarbeit. In: Markard, M. & Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis, 227-250
- Markard, M. 2000 b. Eine Vorbemerkung und neun Thesen – also zehn kurze Abschnitte – zur Evaluation der Hochschulen. In: Nohr, B., Bultmann, T., Kiel, S. & Markard, M. (Hg.), Ratgeber Wissenschaft, Studium und Hochschulpolitik. Marburg: BdWi-Verlag, 219-224
- Markard, M. & Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis. 2000. Kritische Psychologie und studentische Praxisforschung. Wider Mainstream und Psychoboom – Konzepte und Erfahrungen des Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis. Hamburg: Argument
- Marx, K. 1967. . an R. (Marx an Ruge, 1845). In: Deutsch-Französische Jahrbücher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 36-40
- Marx, K. 1969 a. Thesen über Feuerbach. In: Marx / Engels Werke, Bd. 3. Berlin: Dietz, 5-7
- Marx, K. 1969 b. Das Kapital. Bd. 1. Marx / Engels Werke, Bd. 23. Berlin: Dietz
- Marx, K. 1971. Das Kapital. Bd. 3, Marx / Engels Werke, Bd. 25. Berlin: Dietz

- Marx, K. 1972. Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: Marx/Engels Werke, Bd 1, 378-391
- Marx, K. & Engels, F. 1969. Die deutsche Ideologie. In: Marx / Engels Werke, Bd. 3. Berlin: Dietz, 9-530
- Marx & Engels 1969b. Manifest der Kommunistischen Partei. In: Marx / Engels Werke, Bd. 4. Berlin: Dietz, 459-493
- Mattes, P. 1994. Kritische Psychologie am Grabmal des Intellektuellen. „Handlungsfähigkeit“ in postmoderner Sicht. *Journal für Psychologie*, 29-36
- Mattes, P. 1998. Möglichkeiten postmoderner kritischer Psychologie. *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 22, Nr. 86/87, 27-41
- May, U.-M. 1994. Einzelfallhilfe als Beziehungsarbeit? Zur Bedeutung der Helfer-Klient-Beziehung für die professionelle Hilfe. Unveröffentlichte Diplom-Arbeit am Studiengang Psychologie der FU Berlin
- Michaelis, W. 1993. Ausbildung in Psychologie: Ein Blick in die Zukunft. In: Krampen, G. & Zayer, H. (Hg.), *Psychologische Aus-, Fort- und Weiterbildung in den alten und neuen Bundesländern*. Bonn: Deutscher Psychologen Verlag, 38-48
- Mruck, K. & Mey, G. 1996. Qualitative Forschung und das Fortleben des Phantoms der Störungsfreiheit. *Journal für Psychologie*, 4, H. 3, 3-21
- Osterkamp, U. 1998. Zum Problem der Subjektbeziehung in der Arbeit Klaus Holzkamps. In: Fried et. (Hg.), 149-159
- Osterkamp, U. 1999. Zum Problem der Gesellschaftlichkeit und Rationalität der Gefühle / Emotionen. *Forum Kritische Psychologie* 40, 3-49
- Rexilius, G. 1987. Subjektwissenschaft und russische Revolution oder: der heimliche Konservatismus der Kritischen Psychologie. In: Maier & Markard (Hg.), 163-176
- Reinke-Köberer, E. & Horn, K. 1979. Einige Probleme beim Wiedereinführen individueller Subjektivität in die Wissenschaft. *Methodische als politische Fragen*. In: Horn, K. (Hg.) *Aktionsforschung: Balanceakt ohne Netz? Methodische Kommentare*. Frankfurt/M.: Syndikat, 54-67
- Rexilius, G. 1997. Therapiewidersprüche. In: Fried, B. et al. (Hg.), 202-221
- Teo, T. 1998. Die vier Jahreszeiten kritischer Psychologie. *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 22, Nr. 86/87, 27-41.